

Schri ftenrei he



Österreichisches Institut für Familienforschung  
Austrian Institute for Family Studies



# Migrantenfamilien und Integration in den EU-Mitgliedstaaten

Bericht der Europäischen  
Beobachtungsstelle zur sozialen  
Situation, Demographie und Familie

Pal oma Fernández  
de la Hoz

NR. 10, WIEN, JULI 2002  
ISBN 3-901668-30-6

## **Migrantenfamilien und Integration in den EU-Mitgliedstaaten**

Bericht der europäischen Beobachtungsstelle  
zur sozialen Situation, Demographie und Familie  
Paloma Fernández de la Hoz

Schriftenreihe des ÖIF Nr. 10, Wien, 2002  
ISBN 3 - 901668 - 30 - 6

### **Eigentümer:**

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen

### **Medieninhaber und Verleger:**

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)

Geschäftsführerin: Dr. Brigitte Cizek

Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien

Gestaltung, Layout und Grafik: Edith Vosta, 1050 Wien

Druck: Elfriede Jank Logistik und digitale Daten, 2213 Bockfließ

Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) ist ein unabhängiges, gemeinnütziges Institut zur interdisziplinären wissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Erforschung und Darstellung der Vielfalt und Veränderungen familialer Lebenswelten aus Sicht von Kindern, Frauen und Männern. Die wissenschaftliche Publikationstätigkeit des ÖIF besteht derzeit aus der Herausgabe der Schriftenreihe, der Hefte der Materialiensammlung und „Working Papers“.

Für eine breitere Öffentlichkeit ist der 14-tägig erscheinende Informationsdienst „beziehungsweise“ bestimmt.

### **Zu beziehen bei:**

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF),

Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien, Tel.: +43-1-535 14 54-19, Fax: +43-1-535 14 55

e-mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

**Diese Publikation wurde im Auftrag des Bundesministeriums für  
soziale Sicherheit und Generationen erstellt.**



BUNDESREGIERUNG  
FEDERAL GOVERNMENT OF AUSTRIA

**Weitere Sponsoren waren die Bundesländer Burgenland, Niederösterreich,  
Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Wien.**

## Vorwort

Auch wenn auf den ersten Blick die Migration nicht offensichtlich ein Thema der Familienforschung zu sein scheint, zeigt eine nähere Befassung mit dem Thema sehr wohl, dass Familienfragen eine bedeutende Rolle spielen. Die Analyse von Paloma Fernández de la Hoz verdeutlicht, dass Migration in fast allen Fällen ein Familienprojekt ist. Das neu aufgebaute Leben von Zuwandererfamilien kann dabei unterschiedlich aussehen, wodurch verschiedene Formen von Integration möglich sind. Ihrer Ansicht nach steht daher nicht so sehr die Frage im Vordergrund, ob sich Migrantenfamilien in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union integrieren, sondern vielmehr, ob jene Formen von Integration, zu denen diese Familien aufgrund der Umstände und ihrer eigenen Ressourcen gelangen, auf Dauer für sie sowie für die übrige Gesellschaft positiv sind.

Trotz der unterschiedlichen Entwicklungen und Traditionen von Migrationsbewegungen in den verschiedenen Regionen Europas hat sich der Nachzug von Familienangehörigen mittlerweile fast überall zur wichtigsten legalen Form der Migration in die EU Mitgliedstaaten entwickelt. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die meisten Länder ihre Einwanderungsbestimmungen restriktiver gestaltet und im Zuge dessen auch die legale Möglichkeit der Neuzuwanderung von ArbeitsmigrantInnen stark begrenzt haben.

Im vorliegenden Bericht analysiert Paloma Fernández de la Hoz die Frage der Integration von Migrantenfamilien, die aufgrund der hier skizzierten Entwicklung in Europa immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie gibt einen Überblick über unterschiedliche Zugangsweisen zu dieser Thematik, indem sie zunächst zentrale Schlüsselbegriffe wie Familie, Integration und Migration eingehend analysiert und klärt. Dies ist notwendig, da keiner dieser drei Termini in den Sozialwissenschaften eindeutig definiert ist. Im Anschluss daran präsentiert sie aktuelle Forschungsperspektiven. Sie zeigt dabei auf, dass die europäische Migrations- und Familienforschung vor allem die Auswirkungen der Migrationsprozesse auf das Familienleben thematisiert. Wichtige Zugänge zu diesem Themenbereich sind genderbezogene Untersuchungen, in denen analysiert wird, wie Migrationserfahrungen Frauen- und Männerbiographien prägen. Weitere relevante Themenfelder sind intergenerationale Beziehungen, Familienleben, Integration und Raum, soziale Netzwerke von Migrantenfamilien sowie das Leben von MigrantInnen ohne Angehörige. Abschließend werden exemplarisch einige Arbeiten über Migrantenfamilien präsentiert, in denen explizit auf die Frage nach deren Integration eingegangen wird.

Seit Beginn der Gründung des ÖIF im Jahr 1994 ist uns daher die Migration ein thematisches Anliegen und Gegenstand von Forschungsprojekten gewesen. Unser Ansprechpartner für Migrationsfragen im Haus ist Johannes Pfliegerl, dessen Engagement auch seit vielen Jahren gute Kontakte mit der Katholischen Sozialakademie und mit Paloma Fernández de la Hoz zu verdanken sind. Bei ihr möchte ich mich herzlich bedanken für die lange fruchtbringende Kooperation und ihren unermüdlichen Einsatz, der sich auch in dieser Publikation widerspiegelt. Weiters gilt mein Dank auch Christina Luef, die sich bei uns im Haus um den reibungslosen Ablauf unserer Publikationen kümmert und Edith Vosta, die sich in gewohnter Weise um das Layout kümmert. Ihnen wünsche ich eine interessante Lektüre und viele neue Informationen.

*Wien, im Juli 2002*

*Brigitte Cizek  
(Geschäftsführerin des Österreichischen  
Institutes für Familienforschung)*

# Inhaltsverzeichnis

1. Gegenstand und Ziele	7
2. Migration, Familie, Integration	9
2.1. Migration als Wechsel des Landes	9
2.2. Familienleben: Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem	11
2.3. Integration als offene Frage	14
2.3.1. Politischer Begriff	14
2.3.2. Sozialwissenschaftlicher Begriff	15
2.3.3. Idealmodelle	15
2.3.4. Neue Perspektiven	19
3. Integration von Migrantenfamilien	28
3.1. Aktuelle Forschungsperspektiven	28
3.2. Migrantenfamilien und Integration: wichtige Themenbereiche	30
3.2.1. Spezifische Monografien	30
3.2.2. Genderbezogene Untersuchungen	32
3.2.3. Intergenerationale Beziehungen	33
3.2.4. Familienleben, Integration und Raum	37
3.2.5. Netzwerke	37
3.2.6. ‚Familienlose MigrantInnen‘	38
4. Familienleben und Integration: einige Studien	40
4.1. Christian Jelen: die Familie, Schlüssel zur Integration (1993)	40
4.2. Pablo Pumares: marokkanische Familien in Madrid (1996)	41
4.3. Bernhard Nauck: Handlungsintegration (1999)	43
4.4. Ahsène Zehraoui: algerische Familien unter doppeltem Druck (1999)	47
4.5. Fabio Berti: Integration, Gleichstellung und soziale Interaktion (2000)	49
5. Schluss	53
Zitierte Bibliographie	57
Übersicht 1: Integrationsmodelle von Zincone	23
Übersicht 2: Integrationsmodelle von Tornos	25
Übersicht 3: Typen der Anpassung bei Migrantenfamilien	42
Übersicht 4: Die Vielfalt von Akkulturationsprozessen	46



# 1. Gegenstand und Ziele

Im vorliegenden Bericht wird versucht, anhand von Fachwerken, die in den EU-Mitgliedstaaten insbesondere zwischen 1997–2002 veröffentlicht wurden, einen Überblick über die Problematik und die Zugangsweisen zur Frage der Integration von Migrantenfamilien in der Europäischen Union zu gewinnen.

Der erste Begriff – jener der ‚Migrantenfamilien‘ – ist in der aktuellen Forschung der Mitgliedstaaten zwar keineswegs unbekannt, dennoch sind Familien im Vergleich zu anderen Untersuchungsobjekten – wie etwa Individuen, nationale bzw. religiöse Gemeinschaften, Alters- oder Gendergruppen – nach wie vor nur selten Gegenstand von Untersuchungen; und das trotz des Vorhandenseins zahlreicher Studien, welche die besondere Bedeutung familiärer Verbindungen bei Migrationsprozessen belegen. Dagegen ist der zweite Begriff, auf dem diese Untersuchung fußt – die ‚Integration‘ – bei aktuellen Migrationsstudien jeglicher Art ein geradezu allgegenwärtiges Konzept, das immer wieder verwendet wird, und zwar sowohl explizit als auch – häufiger – implizit, d. h. ohne dabei klarzustellen, was unter Integration verstanden wird. Hinzu kommt, dass sich im Kontext transnationaler Räume die Komplexität von Migrationsströmungen erhöhte.

Die Mitgliedstaaten der EU weisen nicht nur unterschiedliche demographische Merkmale sowie spezifische sozio-politische und kulturelle Entwicklungsprozesse auf. Auch aus der Perspektive der Migration ist ihre Geschichte sehr verschieden. Das Vorhandensein einer kolonialen Vergangenheit, deren Dauer und die Reichweite ihres Einflussbereiches sowie die daraus resultierenden politischen Traditionen prägen die Zusammensetzung der aktuellen Bevölkerung sowie die Migrationspolitik z. B. in Frankreich, in den Niederlanden, in Großbritannien und in Belgien. Auch Spanien und Portugal sind ehemalige koloniale Großmächte, doch waren beide Länder gemeinsam mit Italien, Griechenland, Irland, Schweden und Finnland (vgl. Korkiasaari & Söderling 1996) auch Emigrationsländer. Andere Staaten wiederum, wie etwa Deutschland und Österreich, haben auf ihrem Territorium im 19. und 20. Jahrhundert zwar zahlreiche Bevölkerungsbewegungen erlebt, doch hat sich der von der Industrie geförderte Zuzug von Gastarbeitern aus Südosteuropa erst nach dem 2. Weltkrieg herauskristallisiert. Wiederum anders ist die Situation in Dänemark<sup>1</sup>, einem kleinen Land mit einer vergleichsweise sehr homogenen demographischen Struktur, oder in Luxemburg, das den größten Anteil an ausländischer Bevölkerung – zwei Drittel

---

<sup>1</sup> Siehe eine Zusammenfassung der Entwicklung der modernen Migration in Dänemark in: Hjarnø (1997): 15–18.

davon allerdings aus anderen EU Mitgliedstaaten – aufweist. Diese und andere Unterschiede, wie etwa Bevölkerungsdichte, ökonomische Struktur, Verstärkungsprozesse, politische bzw. kulturelle Traditionen, schlagen sich nicht nur in den Migrationsströmungen und in der Migrationspolitik jedes Landes nieder (vgl. Sen 2000), sondern auch in den kollektiven Wahrnehmungen des Phänomens ‚Migration‘ und der Menschen, die diese verkörpern, sowie in dem Ausmaß und in den Grundorientierungen der Migrationsforschung jedes Landes. Eine derartige Heterogenität lässt sich nicht leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. In diesem Bericht geht es ausschließlich darum, einen Überblick über die Art und Weise zu gewinnen, wie die Frage der Integration aus der Perspektive der Familiendynamik gestellt wird und welche Akzente sich dabei feststellen lassen.

Der vorliegende, von der Europäischen Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie in Auftrag gegebene Bericht will darüber hinaus in einem kontinuierlichen Prozess die 2001 durchgeführte Untersuchung über Familien und soziale Ausgrenzung in den EU-Ländern fortschreiben (Fernández de la Hoz 2001). Während im letztgenannten Bericht die Bedeutung der sozialen Ausgrenzung untersucht wurde, geht es jetzt vor allem darum, das gegenteilige Konzept – nämlich jenes der Integration – zu vertiefen.

Schon im Bericht über Familien und soziale Ausgrenzung wurde auf die besondere Situation von Migrantenfamilien hingewiesen, ohne diese jedoch genauer zu betrachten. Ihre spezifische Situation einerseits sowie die Relevanz ihrer Handlungsweisen im Hinblick auf Eingliederungsprozesse in den Aufnahmeländern andererseits, sprechen dafür, sie in den Mittelpunkt der folgenden Reflexionen zu rücken.

## 2. Migration, Familie, Integration

Da keiner der drei Schlüsselbegriffe – Familie, Integration, Migration –, auf denen die oben gestellten Fragen implizit oder explizit basieren, als Gegenstand der Sozialanalyse eindeutig definiert ist, sind zunächst einige Klarstellungen angezeigt. Für keinen dieser Begriffe gibt es per se eine objektive und allgemein gültige Definition. Da es sich entweder um statistische, juristische oder sozialpolitische Konstrukte bzw. um Deutungsversuche handelt, besteht der einzige Ausweg darin, diese Begriffe so genau wie möglich abzugrenzen, wohl wissend, dass bei jedem möglichen Gebrauch eine gewisse Verwechslung zwischen Sachlichem und Ideologischem unvermeidbar ist (García Borrego 2000).

### 2.1. Migration als Wechsel des Landes

Der Begriff ‚MigrantIn‘ kann auch in den EU Mitgliedstaaten unterschiedlich angewandt werden. So gibt es AutorInnen, für die auch die sogenannte ‚zweite Generation‘, das heißt, die Kinder aus zugewanderten Familien, zu dieser sozialen Gruppe zählen (Ålund 1996a: 2). In diesem Bericht werden unter *MigrantInnen* jene Menschen verstanden, die sich dazu gezwungen sehen, ihr Heimatland zu verlassen und langfristig in ein neues Land zu übersiedeln. Folglich wird weder die Situation von saisonalen MigrantInnen oder GrenzgängerInnen in Betracht gezogen noch die Problematik von ethnischen Minderheiten berücksichtigt, selbst wenn ihre Angehörigen oft nach wie vor als AusländerInnen betrachtet werden.

In der Makroperspektive unterscheidet dieser erzwungene Charakter der Migration (Withol de Wenden 1999: 15 / Butterwegge 2000: 274) das Phänomen der Migration von anderen geografischen Bewegungen, die insbesondere im Zeitalter der Globalisierung kraft eines Mobilisierungsdrucks (Bukow 2000: 13) stattfinden. Gleichzeitig verweist dieser erzwungene Charakter auf die Wechselwirkungen zwischen dem Leben von Individuen und ihren Familien einerseits und den sozialen Prozessen, in denen sich diese entwickeln, andererseits. Migration kann daher nicht von einem strukturellen Machtverhältnis entkoppelt werden (Sayad 1991: 66). Dies wiederum erklärt, dass nicht nur Auswanderung einen erzwungenen Charakter hat, sondern auch Einwanderung zu jenen Faktoren zählt, die in den EU-Staaten heute „deutlich das Risiko von Armut und sozialer Ausgrenzung erhöhen“ (EK 2001a: 7).

Die Herkunft stellt in diesem Zusammenhang ein wesentliches Kriterium dar, da Migration grundsätzlich räumlich definiert wird. Dies wirft immer wieder die Frage nach der Interpretation dieses Faktors auf.

Migrationsprozesse sind äußerst komplex (Haug 2000: 30). Von der öffentlichen Meinung wird oft übersehen, dass selbst Zugewanderte aus demselben Land eine ebenso unhomogene Gruppe darstellen wie die Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft. Vor einer ‚Ethnifizierung‘ von Migrationsprozessen wird daher oft gewarnt: Man darf nicht denken, dass all die Fragen, die Migrantenfamilien aufwerfen, spezifisch sind (Dewitte 2001: 1). Andererseits liegt es aber auf der Hand, dass Menschen, die das Land wechseln, deshalb nicht ihre Persönlichkeit und ihre Ansichten hinter sich lassen (vgl. Castles 2000: 29). Kulturelle Identitäten, Lebensweisen und Vorstellungen wurzeln in der Vergangenheit<sup>2</sup>, unterliegen jedoch einem ständigen Prozess des Wandels.

Dies gilt sowohl für Zugewanderte als auch für die Aufnahmegesellschaft: „In this living humus of the past, the present and the future, individuals are challenged to create their own life and world. This is often a form of identity work which is attentive to oppression in the past as well as the present, on an individual level as well as oppression on a societal level“ (Ålund 1996b: 24).

Daher ist es erforderlich, die pauschale Perspektive eines vermeintlichen Gefälles zwischen Tradition und Modernität zu überwinden und die Komponente Herkunft vorsichtig und eingehend zu analysieren, da sich ihre Bedeutung überhaupt erst durch die Analyse der in einer gegebenen Situation, an einem bestimmten Ort machtvoll durchgesetzten Interessen erschließen lässt (Lösch 1998).

Die Migration stellt in der Geschichte Europas zwar kein neues Phänomen dar, ihre Formen und Strömungen haben sich in den letzten 30 Jahren aber verändert<sup>3</sup>, was u. a. zur Revision klassischer Ansätze in der Migrationstheorie geführt hat (Heckmann & Müller-Schneider 1999: 82ff / Arango 2000 / Haug 2000 / Parnreiter 2000: 26–27). Tatsächlich findet in den westeuropäischen Ländern heute eine dauerhafte Bevölkerungsmigration statt, deren wichtigste Form mittlerweile der Familiennachzug und deren wichtigster Motor auf der Mikroebene die Kettenmigration ist. Dies erklärt, warum in den EU-Staaten allmählich die Frage nach ihrem Charakter als Einwanderungsländer gestellt wird (vgl. Heckmann 1985 / Fassmann & Münz 1995 / Boucher 2000: 300).

Änderungen in der Struktur der Migrationsströmungen bewirken eine zunehmende Differenzierung der Migrationsbevölkerung. In den EU-Mitgliedstaaten

---

<sup>2</sup> „Personnellement, j’ai toujours été convaincu et effrayé du poids énorme des origines lointaines. Elles nous écrasent.“ (Braudel 1996: 237).

<sup>3</sup> Für Ost- und Mitteleuropa vgl. Okólski (2000: 78-92).

lässt sich eine „wachsende Tendenz hin zu ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt“ feststellen, „die durch internationale Migration und erhöhte Mobilität in der Union verstärkt wird“ (EK 2001a: 7). In den meisten Mitgliedstaaten hat sich der Mechanismus der Kettenmigration durch eine Reihe von Faktoren verstärkt. Somit ist die zugewanderte Bevölkerung allmählich heterogener geworden. Sie umfasst nicht mehr vorwiegend erwachsene Menschen, die auf die Nachfrage am Arbeitsmarkt reagieren, sondern zunehmend auch Personen und deren Familienangehörige und Verwandte, für die ein Leben aus politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen in der Heimat unmöglich geworden ist. Die Gesetzgebung in den meisten Mitgliedstaaten reagiert darauf mit zunehmend restriktiven Maßnahmen.

Im Zeitalter der Globalisierung muss jedoch die Existenz eines weltweiten Migrationssystems mitberücksichtigt werden, in dem auch mit weiteren Migrationsbewegungen zu rechnen ist. Diese lassen sich an der Entstehung von Migrationsnetzwerken sowie von transnationalen sozialen Räumen erkennen (Pries 1997 / Sassen 1996: 174), zwischen denen sich das Leben vieler MigrantInnen abspielt: Transnationale Gemeinschaften verfügen über politische Grenzen hinweg über Netzwerke, welche die MigrantInnen auf ihrer Suche nach ökonomischem Fortschritt und sozialer Anerkennung geschaffen haben. Quer durch diese Netzwerke gibt es immer mehr Leute, die ein Doppelleben führen. Sie sind zweisprachig und bewegen sich problemlos zwischen unterschiedlichen Kulturen. Häufig haben sie Wohnsitze in zwei Ländern und verfolgen ökonomische, politische und kulturelle Interessen, die dieser Präsenz in unterschiedlichen Ländern entsprechen<sup>4</sup>. Besonders in diesem sozialen Kontext kommt es mit der Zeit zu einer Vielfalt von Eingliederungsmöglichkeiten und -formen im Aufnahmeland.

## 2.2. Familienleben: Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem

„Familie und Verwandtschaft sind keine unveränderlichen Größen, sondern äußerst flexible Gebilde und besonders durch die Migrationssituation selbst radikalen Veränderungen unterworfen“ (Heinz 2000: 103). Dies erklärt die Schwierigkeit, Familie im Voraus zu definieren, und gleichzeitig auch das besondere Interesse an ihrer Dynamik im Kontext der Migration.

---

4 Portes, Alejandro (1997): Immigration theory for a new century: some problems and opportunities. In: International Migration Review, vol. 4 (812) (zitiert von Berti 2000: 21).

Eine Untersuchung von Familien bzw. Familienleben im Rahmen der Migrationsforschung sieht sich mit zwei grundlegenden Schwierigkeiten konfrontiert. Die eine ist der Monopolverlust traditioneller Familienformen innerhalb der EU-Mitgliedstaaten und die Entstehung vieler neuer Formen des Zusammenlebens (z. B. nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, monoparentale Familien, allein wohnende Menschen – Singles – die aber nicht unbedingt Alleinlebende sind, usw.). Die andere Schwierigkeit erwächst aus der Bereicherung dieser Vielfalt durch die MigrantInnen selbst, sei es, weil diese andere familiäre Vorstellungen haben, sei es, weil sie im Zuge ihrer Migrationsgeschichte neue Lebensbedingungen in Kauf nehmen müssen, die ihr Familienleben prägen. Dies ist etwa der Fall bei einer langfristigen Trennung von Eltern und Kindern bzw. von Partnern. Dabei muss in der Migrationsforschung stets eine mögliche Übereinstimmung zwischen den angewandten methodischen Kriterien und dem, was die Betroffenen selbst darunter verstehen bzw. erleben, mitberücksichtigt werden.

Die Bedeutung des Familienlebens in der Migration beruht nicht nur auf anthropologischen Faktoren (Rosenbaum 1998: 26) – wie etwa Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen –, sondern auch auf historischen Prozessen in den EU-Mitgliedstaaten. Im Zuge dieser Prozesse können familiäre Verbindungen zwar neue Funktionen gewinnen, aber nicht an Bedeutung verlieren (vgl. Pries 1997: 53).

Zahlreiche Untersuchungen weisen ferner auf Wechselwirkungen zwischen familiärem Leben und unterschiedlichen Formen von Integration hin (Dietzel-Papakyriakou 1993: 30f, 50–55 / Camilleri & Vinsonneau 1996: 325ff / Pumares 1996 / Tribalat u. a. 1996: 15, 21, 263–266 / Zanfrini 1998: 61). Was die Beziehung zwischen den Generationen betrifft, scheinen Migrantenkinder privilegierte Vermittler (Camilleri & Vinsonneau 1996: 52) zwischen ihren Eltern und der Gesellschaft im Aufnahmeland zu sein. Andererseits ist die Beziehung zwischen älteren Menschen und ihren Nachkommen auch im Hinblick auf deren Eingliederung in das Aufnahmeland relevant: „Je mehr die Generationen in ihrem Alltag aufeinander angewiesen sind, desto stärker wird der Transfer an ethnischer Kultur an die dritte Generation ausfallen. Diese Leistungen fördern die Familienintegration und die emotionale und kulturelle Nähe der Migrantengenerationen“ (Dietzel-Papakyriakou 1993: 191). Eltern-Kinder-Beziehungen stehen in Zusammenhang mit außerfamiliären Erziehungsprozessen, die auch auf die Familien zurückwirken (Khosrokhavar 1997: 26). Durch einen Neuanfang in einem neuen, sozio-kulturellen Umfeld können die Sozialisationsgrundlagen von Kindern und Jugendlichen bestätigt, modifiziert oder aufgegeben werden. Zusätzlich gewinnen in einer fremden sozialen Umgebung bestehende Verbindungen zwischen Verwandten und Freunden sehr oft an Bedeutung.

Hinzu kommt die Besonderheit des Phänomens der Migration selbst, zu deren wesentlichen Bestandteilen nicht nur strukturelle Veränderungsprozesse zählen, sondern auch die persönlichen Erfahrungen, die Menschen in diesem Kontext machen. Die Zunahme des Familiennachzugs manifestiert den allgemeinen Übergang von Arbeitsmigration zu Bevölkerungsmigration. Dies führt zu einer verstärkten Altersdifferenzierung sowie zu einer zunehmenden Präsenz von Frauen sogar dort, wo in den 1960er- und 1970er-Jahren vorwiegend eine zeitlich begrenzte Migration von erwachsenen Männern stattgefunden hat.

Auch andere Gründe auf der Mikroebene – d. h. aus der Perspektive der handelnden Subjekte – erklären die besondere Relevanz von familiären und verwandtschaftlichen Bindungen in der Migration. Der Wechsel des Landes ist ein kritisches Ereignis, das Risiken und Chancen in sich birgt. Bei dieser Konfrontation mit einem neuen, fremden Umfeld gewinnen direkte Kontakte, insbesondere der familiäre Kreis, oft „eine überragende Bedeutung“ (Heckmann 1985: 32).

Integration resultiert laut Tornos (1994) aus dem Zusammenspiel von soziostrukturellen und persönlichen Faktoren. Dabei übernehmen Familien drei wichtige Funktionen: Erstens stellen sie einen wesentlichen Kontinuitäts- und Stabilitätsfaktor im Leben ihrer Mitglieder dar; zweitens helfen sie ihnen, fragmentarische Erfahrungen im Alltag zu überwinden; drittens bieten sie ihnen einen privilegierten Raum, um in einem neuen sozialen Umfeld neue Verhaltensweisen und Anpassungsstrategien realistisch zu prüfen: Kein Zuwanderer kann sich wirklich integrieren, ohne sein Selbstverständnis wieder aufzubauen. Diese Rekonstruktion der eigenen Identität ist kaum ohne den privilegierten Raum möglich, den ihm die familiäre Umgebung dafür bietet (Tornos 1994: 377, 374–375).

Familiäre Verbindungen stellen dabei nicht nur eine emotive Unterstützung dar, sie tragen auch zur Bildung sozialer Netzwerke bei, aus denen Sozialkapital entsteht (Arango 2000: 41–42 / Haug 2000 / Nauck 2000: 14). So trägt der Familienzusammenhalt wesentlich dazu bei, Schwierigkeiten im Aufnahmeland zu bewältigen. Andererseits entstehen aber gerade aufgrund der emotiven, symbolischen und materiellen Bedeutung von Familie oftmals innerfamiliäre Konflikte und Gegensätze, wenn einzelne Familienmitglieder unterschiedlich auf die neue soziale Umgebung reagieren und verschiedene Interessen entwickeln. Auch in diesem Fall sind Eingliederungsprozesse im Aufnahmeland eng mit der weiteren Entwicklung des Familienlebens verbunden.

Aus dieser Perspektive erscheint das Familienleben als wichtige Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem, als der Ort, wo Objektives und Subjektives, strukturelle Rahmenbedingungen und persönliche Projekte, Interessen, Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten konvergieren. Wie Menschen die

Zäsur der Migration überwinden, wie sie sich im Gefüge der Aufnahmegesellschaft zurechtfinden, wie sich ihre eigenen Chancen und jene ihrer Kinder entwickeln, hängt schließlich von der Balance zwischen persönlichen Ressourcen und Rahmenbedingungen ab. Dabei sind familiäre Verbindungen ein ausschlaggebender Faktor zur Entwicklung der Eingliederungsprozesse von MigrantInnen und ihrer Kinder – der sogenannten ‚zweiten Generation‘ – in das Aufnahme-land.

## 2.3. Integration als offene Frage

### 2.3.1. Politischer Begriff

Der Begriff ‚Integration‘ ist nach wie vor problematisch. Je nach Kontext – wenn es sich etwa um die EU oder um soziale Integration im Allgemeinen handelt – weist er unterschiedliche Konnotationen auf. Genauso wie andere Schlüsselbegriffe in den sozio-politischen Debatten der Mitgliedstaaten – wie etwa Ausgrenzung, Kohäsion, Inklusion – weist er eindeutig normativen Charakter auf (Thranhardt 2000: 13). Somit hängt sein Inhalt von den politischen Zielen ab, die als wünschenswert angesehen werden.

Der Europäische Rat betrachtet soziale Integration als den Gegenpol sozialer Ausgrenzung. Er versucht, die individuellen Wahlmöglichkeiten von Frauen und Männern und vor allem ihre Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu fördern und auf diese Weise ihre Integration zu ermöglichen. Diese politische Ausrichtung wurde in Artikel 136 und Artikel 137 des Vertrags von Amsterdam verankert (REU 2000: 2). In den EU-Institutionen, insbesondere in der Europäischen Kommission, versteht man unter Integration den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft und letztlich der gesamten Union (Fernández de la Hoz 2001: 6–7). Verankert in der Tradition der französischen Soziologie und des europäischen Sozialstaates werden positive politische Ziele durch die Begriffe ‚Integration‘ und ‚Kohäsion‘ zum Ausdruck gebracht. Das Gegenteil dazu wäre eine Gesellschaft, in der Ausgrenzungs- und Zerfallsprozesse stattfinden.

Integration setzt den Zugang zu sozialer und politischer Partizipation voraus und fördert Zugehörigkeitsgefühle, d. h. die Identifikation der Menschen, die in einem Staat leben, mit eben diesem Staat und seinen politischen Prioritäten.

Soziale Kohäsion gibt es, wenn die sozialen Unterschiede – etwa das Pro-Kopf-Einkommen, regionale Unterschiede bzw. solche zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen – erträglich sind. Sonst zerfällt der soziale Zusammenhalt.

In Bezug auf MigrantInnen jedoch bleiben diese Wesenszüge einer Integrationspolitik, ebenso wie das Recht auf Familienzusammenzug oder die

Stellung von seit langem im Land lebenden Personen aus Drittstaaten nach wie vor undefiniert, da die Europäische Union keine Kompetenzen in der Migrationspolitik besitzt und die Regierungen der Mitgliedstaaten auf ihre diesbezüglichen Befugnisse bestehen (Vitorino 2000).

Im Hinblick auf die Integration von MigrantInnen verweist der Europarat auf die Bedeutung von rechtlichen Garantien, die den Aufenthalt und den Zugang zum Arbeitsmarkt gewährleisten, sowie auf politische Formen, die den Erwerb der Staatsbürgerschaft im Aufnahmeland ermöglichen (Coussey 2000). Aber auch die Stellungnahmen dieser Institution besitzen keine Rechtskraft.

Alles in allem wird die Integration von Zugewanderten von den politischen Foren der EU-Mitgliedstaaten so unterschiedlich interpretiert, dass bereits auf die Notwendigkeit einer ‚Rehabilitationskur‘ hingewiesen wurde (vgl. Bauböck 1999).

### 2.3.2. Sozialwissenschaftlicher Begriff

Auch in der Sozialwissenschaft ist das Konzept der ‚Integration‘ nicht unumstritten, bleibt diese doch nach wie vor ein komplexes Feld, das zahlreiche Herausforderungen mit sich bringt (Boucher 2000: 297). Seitdem die Chicagoer Schule in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann, über das Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien nachzudenken, haben sich bis dato drei Idealmodelle herauskristallisiert: Assimilation, Integration und Schmelztiegel (‚melting pot‘).

### 2.3.3. Idealmodelle

#### Assimilation

Der Begriff ‚Assimilation‘ (wörtlich: Prozess des Ähnlich-Werdens) weist auf den Verlust der eigenen individuellen bzw. kollektiven Merkmale hin: Fremde werden der Aufnahmegesellschaft einverleibt und von dieser assimiliert, genauso wie ein Nahrungsmittel von einem Organismus verdaut wird (Boucher 2000: 26). Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff der Assimilation sowohl in Frankreich als auch in den Vereinigten Staaten bei der Analyse des Zusammenlebens unterschiedlicher ethnischer Gruppen verwendet.

Für die Chicagoer Schule war Assimilation ein unvermeidbarer Prozess. Robert E. Park sah sie als letzte Stufe des von ihm entwickelten Phasenmodells, nach dem interethnische Beziehungen üblicherweise verlaufen: Wettbewerb, Konflikt, Adaptation und Assimilation (Boucher 2000: 27). In diesem Zusammenhang übernahm er Tönnies Ansatz von den zwei Sphären der sozialen

Realität: Gemeinschaft und Gesellschaft. Aus einem holistischen Gefüge entstanden allmählich die komplexeren modernen Gesellschaften. Ursprünglich gab es die ‚Gemeinschaft‘, die sich im Feudalismus herausbildete, auf gemeinsamen Werten und Traditionen beruhte und vorwiegend auf das Gemeinwohl orientiert war. Im Zuge des Aufkommens von Liberalismus und Kapitalismus entstand dann die ‚Gesellschaft‘, die stärker vom Eigennutz bestimmt wird. Obwohl beide Sphären auf der Vernunft und dem Willen zum Zusammenhalt ihrer Mitglieder basieren, sind sie doch sehr verschieden: Erstere ist spontaner, homogener, während bei letzterer ein Pluralismus von Werten und Traditionen zu beobachten ist.

Tönnies Modell ist deshalb von Interesse, weil bei der Suche nach neuen Artikulationsformen des politischen Zusammenlebens heute oft auf die Unterscheidung zwischen den beiden Sphären – Gemeinschaft und Gesellschaft – zurückgegriffen wird (vgl. etwa Coward 2001 / Kesici 2002), wobei nicht immer dieselben politischen Schlussfolgerungen gezogen werden. Die sogenannte ‚Neue Rechte‘ etwa plädiert für die Rückkehr zur Gemeinschaft und prophezeit den Niedergang der Gesellschaft – d. h. der aktuellen pluralen Gesellschaften (Benoist 1994).

In Frankreich geriet der Begriff ‚Assimilation‘ ab Ende der 1960er-Jahre in Verruf, als die ehemaligen Kolonien nach ihrer politischen Unabhängigkeit auch das Recht auf ihre ‚négritude‘<sup>5</sup> oder ihre kreolische Identität<sup>6</sup> einforderten. Heute versteht man in Frankreich unter Assimilation offiziell – d. h. im Gesetz – lediglich die Annahme der französischen Staatsbürgerschaft. Dennoch ist der Begriff in der Sozialwissenschaft nach wie vor aktuell, steht er doch in enger Verbindung mit dem ‚republikanischen Projekt‘. Dieses beruht auf drei unantastbaren Prinzipien: auf der Laizität des Staates, auf der Gleichstellung der Geschlechter und auf der Chancengleichheit.

Für Tribalat ist das französische Assimilationsmodell ein System, dessen Achse die ‚citoyenneté‘ bzw. Bürgerschaft – d. h. die Beziehungen zwischen Individuum und Staat – bildet. Zwischen Individuum und Staat wird tatsächlich keinerlei sozio-politische Instanz – wie etwa ethnische Gemeinschaften mit politischer Vertretung – anerkannt (Boucher 2000: 42). Tribalat geht davon aus, dass kulturelle Besonderheiten allmählich verschwinden werden, was hinsichtlich des Familienlebens das Ende traditioneller Riten und Verhaltensweisen bedeutet, ins-

---

<sup>5</sup> Gemäß Léopold Senghor sowie anderen AutorInnen wurde der Begriff 1935 von Aimé Césaire geprägt und ging aus dem Titel einer Zeitschrift von StudentInnen aus Martinique hervor: *L'Étudiant Noir*.

<sup>6</sup> Jean Bernadé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant waren die Autoren des Manifests *Éloge de la créolité*, die sie wie folgt definierten: Ein neuer Blick, der unsere Natur vom Sekundären, vom Rand ins Zentrum unseres Wesens rückt.

besondere solcher, die gegen die öffentliche Ordnung verstoßen (wie etwa Polygamie). So ist Assimilation eine Konvergenz der Verhaltensweisen in wesentlichen Bereichen (Tribalat u. a. 1996: 254). Diese Konvergenz bedeutet aber nicht unbedingt eine Homogenisierung. Im Bereich der Religion etwa setzt sich keine Konfession durch, sondern der Laizismus. Religiöse Konfessionen und andere Doktrinen gehören somit in den Privatbereich. Theoretisch sollte das Zusammenleben von unterschiedlichen sozio-kulturellen Gruppen zur Auflösung der Segregation (‚désegregation‘) führen, deren wichtigste Indikatoren die Konvergenz von Arbeits- und Wohnbedingungen, intraethnische Kontakte in der Freizeit und insbesondere bei der Heirat (Exogamie) sind. Wie Tribalat feststellt, ist dies aufgrund des Vorhandenseins von individuellen, kollektiven und strukturellen Diskriminierungsmechanismen in der Praxis jedoch nicht der Fall (ibid: 255). Insofern hat das französische Modell seine Grenzen. Ein weiterer Schwachpunkt ist, dass über Ethnizität und deren Bedeutung bisher noch kaum diskutiert wurde, was vor dem Hintergrund des republikanischen Projekts verständlich wird (Schnapper 1998: 411).

### Integration

In ihrem ursprünglichen Sinn sind Integration und Assimilation verwandte Begriffe, bedeutet ersterer doch die Eingliederung eines Teils in eine Gesamtheit. Von der Perspektive der Assimilation her wird Integration wie folgt verstanden: „Ein sozialer Prozess, bei dem ein Mensch oder mehrere Menschen unter Zuweisung von Positionen und Funktionen in die Sozialstruktur eines sozialen Systems aufgenommen wird“ (Endruweit 1989: 308). Somit wird Integration als einseitige Anpassung von Zugewanderten aufgefasst. Diese übernehmen die Lebensweise der Aufnahmegesellschaft und erlangen dabei auch die materiellen Lebensstandards, die in dieser weit verbreitet sind. Der Prozess kann Generationen dauern. So beginnt in der Sozialanalyse die Unterscheidung zwischen erster, zweiter und dritter Generation, was zwar nach wie vor seine methodischen Gründe und Vorteile hat, aber nur einen schwachen Indikator für die Schwierigkeiten darstellt, welche die Migrationsanalyse mit sich bringt: Die Rede ist dabei oft von jungen Menschen, diesen ImmigrantInnen, die nie immigriert sind (Sayad 1991: 76).

Bei dieser Auffassung von Integration, die ihre Wurzeln in der systemischen Theorie hat, gibt es einige ausschlaggebende Punkte: Erstens sind die einzigen Menschen, von denen die Rede ist, jene, die es zu integrieren gilt. Alles andere bleibt in einem abstrakten Hintergrund, da die Homogenität der Aufnahmegesellschaft, die sich politisch im Nationalstaat ausdrückt, vorausgesetzt wird. Zweitens werden MigrantInnen vorwiegend als Objekte einer Behandlung durch

die Sozialpolitik, die Institutionen und die Verwaltung des Aufnahmelandes betrachtet und nicht als handelnde Subjekte mit eigenen Anliegen, Interessen, Projekten und Lebensprioritäten. Dabei wird in der systemischen Theorie jedoch immer wieder auf zwei wesentliche Punkte hingewiesen: Zum einen darf Integration nicht mit Akkulturation oder Assimilation verwechselt werden. Das heißt in der Praxis, dass jede/r im eigenen Privatbereich beliebig handeln und denken kann, solange der Privatbereich klar vom öffentlichen Bereich entkoppelt bleibt. Zum anderen wird der Integrationsgrad einer Gesellschaft bzw. eines Landes u. a. durch das Ausmaß des Konsenses bestimmt, d. h. die Homogenität ist nicht nur formell, sie wird verinnerlicht.

In den letzten 20 Jahren wurden die Grenzen dieser Auffassung immer deutlicher. Der Pluralismus aktueller Gesellschaften sowie die Krise des Nationalstaates manifestieren sich als irreversible Prozesse, was zum Abschied von einer vermeintlichen sozialen Homogenität zwingt (vgl. Castles 2000: 29 / Beriain 1996: 124–125).

Aus diesem Grund ist auch das französische republikanische Modell, das auf die soziale Assimilation von Zugewanderten abzielt, in eine Krise geraten (Touraine 1997a: 299). Wir erleben die Dekonstruktion der sozialen Verhältnisse der industriellen Ära (Boucher 2000: 298). Ähnliches passiert in Großbritannien, dessen traditionelles Integrationsmuster sich laut Touraine im Wesentlichen nicht so sehr vom französischen unterscheidet: Nachdem beide Länder die Idee der nationalen Gesellschaft geschaffen haben, rücken sie wieder ab davon. Die sozio-ökonomische und die kulturelle Realität driften auseinander (Touraine 1997b: 236). Andererseits hat die Erfahrung gezeigt, wie illusorisch der Gedanke ist, dass angepasste Zugewanderte zwangsläufig von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert werden (Blanco 2000: 83). Nichtsdestotrotz entstand aus dieser Auffassung von Integration in weiten Kreisen der EU-BürgerInnen und deren politischer Klasse ein Bild, das noch heute weit verbreitet ist und dem zufolge Integration mit Akkulturation und Assimilation gleichgesetzt wird (Thalhammer u. a. 2001: 9). Auf diese Unstimmigkeiten zwischen dem Imaginären und dem Reellen wies Sayad (1991: 18) bereits 1991 hin.

### Schmelztiegel

Beim Schmelztiegel-Modell wird vom Vorhandensein einer reichen kulturellen Vielfalt sowohl unter den MigrantInnen als auch unter den Einheimischen ausgegangen. Daraus entsteht eine multikulturelle Gesellschaft, in der alle Gruppen einander bereichern und sich gleichzeitig auch voneinander abgrenzen können, ohne deshalb die soziale Kohäsion zu beeinträchtigen. Rund um dieses Konzept entspann sich eine öffentliche Diskussion, da unter anderem der Begriff der

„Multikultur“ – die theoretische Achse dieses Ansatzes – keineswegs klar war und von allen Seiten gleich aufgefasst wurde (vgl. Filsinger u. a. 2000: 10–11).

Ohne näher auf diese Debatte einzugehen<sup>7</sup>, seien hier nur kurz die Grenzen dieses Modells hinsichtlich der Migrantenfamilien erwähnt. Die Auffassung, dass das Zusammenleben verschiedener kultureller Gruppen, Ethnien oder Rassen (hier gemäß der angelsächsischen Tradition verstanden) per se zu einem sozialen Gleichgewicht führt, blendet die Bedeutung der ökonomischen und sozio-politischen Rahmenbedingungen aus, unter denen diese leben. Durch die Entstehung von Phänomenen der regionalen und sozialen Ausgrenzung von MigrantInnen sowie einer zwar nicht allgemeinen, aber doch weit verbreiteten Fremdenfeindlichkeit ihnen gegenüber (ESBRF 1998 / vgl. auch Thalhammer u. a. 2001) erweist sich dieses Modell ebenso wie das Assimilationsmodell heute als illusorisch.

Andererseits entwickelt sich unter den MigrantInnen in den EU-Mitgliedstaaten eine reiche Vielfalt von Eingliederungsstrategien, bei denen der Ethnisierung von Vorstellungen und Lebensweisen oft eine bedeutsame Rolle zukommt. Dies erklärt die Aktualität und Notwendigkeit von Studien über die Rolle der Ethnizität und die Entwicklung von individuellen und gruppenbezogenen Identitäten (Kozakai 2000: 207).

#### 2.3.4. Neue Perspektiven

Der Gegenpol zum Schmelztiegel-Modell sind Integrationsansätze, bei denen Phänomene der Chancenungleichheit sowie Ausgrenzungsprozesse von MigrantInnen in den Vordergrund gerückt werden. Der Akzent wird somit vom Individuellen zum Sozialstrukturellen verlagert.

Tatsächlich sehen sich Migrantenfamilien europaweit mit einer spezifischen Konstellation von Problemen konfrontiert (prekäre Beschäftigungsverhältnisse, unterdurchschnittliche Lebensstandards, Anfälligkeit für Diskriminierung am Arbeits- und Wohnungsmarkt) (EK 2001a: 22–24, 50, 103). Hinzu kommt auch meist das Fehlen politischer Rechte, was eine Besonderheit ihrer Situation im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen darstellt: In vielen Teilen Europas sind rechtmäßig ansässige ImmigrantInnen aufgrund von Schwierigkeiten und langen Wartefristen beim Zugang zur Staatsbürgerschaft nicht wahlberechtigt. Dadurch werden sie systematisch – und eindeutig aktiv – aus dem politischen Prozess ausgeschlossen (Sen 2000: 22).

---

<sup>7</sup> Einen Überblick dazu bieten u. a. Mintzel (1997) und Wiewiorka (1997).

Im deutschsprachigen Raum haben insbesondere Hoffmann-Nowotny (1973), Esser (1980) und Heckmann (1981) die Überlegungen zur Integration von MigrantInnen beeinflusst. Hoffmann-Nowotny versteht Integration als Partizipation in der Gesellschaft. Folglich werden MigrantInnen integriert, wenn ihnen die Angleichung an die strukturellen Standards der Mitglieder der Aufnahmegesellschaft ermöglicht wird. Für Esser wird Integration erreicht, wenn Spannungen zwischen der Aufnahmegesellschaft und den MigrantInnen überwunden werden. Dies setzt zum einen kognitive, strukturelle, soziale und identitätsbezogene Assimilationsprozesse seitens der MigrantInnen voraus, zum anderen eine Chancengleichheit seitens der Aufnahmegesellschaft. Heckmann sieht ein Machtgefälle zwischen der Mehrheit – d. h. der Aufnahmegesellschaft – und deren ethnischen Minderheiten, den MigrantInnen. Integration wird durch wechselseitige Akkulturation von beiden ermöglicht, allerdings geht es dabei um einen langfristigen Prozess, bei dem Einwandererkolonien in manchen Phasen wegen ihrer Schutzfunktion als Übergangsräume von Bedeutung sind (Filsinger u. a. 2000: 8–9).

Die sozio-strukturelle Perspektive unterstreicht die Bedeutung politischer Rechte, die auf Dauer als Garanten für effektive Gleichheit stehen. So gibt es eine Reihe von AutorInnen, die der kulturellen Vielfalt der Gesellschaften in den Mitgliedstaaten mehr oder weniger Bedeutung beimessen, jedoch insbesondere auf die Bedeutung der politischen Integration von MigrantInnen hinweisen. Ausschlaggebend ist dabei der Zusammenhang zwischen Strukturen und Kultur. Daher wird vor einer Tendenz zur Kulturalisierung sozialer Konflikte bzw. Probleme gewarnt, die dazu führt, MigrantInnen als ‚anders‘ wahrzunehmen und somit ihre im Durchschnitt schlechteren Lebensbedingungen zu rechtfertigen. Diese Tendenz zur Kulturalisierung würde widerspiegeln, was Taguieff als ‚Sozialrassismus‘ bezeichnet (Taguieff & Wiewiorka 1998), ein Rassismus, der zwar seinen alten biologischen Charakter verloren hat, die kulturelle Differenz jedoch als Erklärung für Ungleichheiten verteidigt (Mayer 1999: 55).

Wird also die Integration von MigrantInnen angestrebt, so müssen gleiche Rechte und Pflichten für alle Bewohner eines Landes garantiert werden. Denn an die Akzeptanz der kulturellen Vielfalt zu denken ist identisch damit, an Demokratie zu denken (Martinello 2000: 111) und umgekehrt: Je stärker Segregations- und Benachteiligungsmechanismen am Arbeits- und Wohnungsmarkt, in Schule und Bildung wirken, je mehr diese den Raum prägen, desto mehr ist die alte Idee von Bürgerschaft gefährdet (Favell & Martinello 1999: 20). Politische Integration von MigrantInnen ist keine Zauberformel, mit der Chancengleichheit garantiert und sozialen Konflikten vorgebeugt werden kann. Letztere entstehen aber auch nicht aufgrund der kulturellen Vielfalt (ibid: 109). Gefordert ist also eine umfassende Integration (Bauböck 1997), deren Ecksteine Gleichheit, Vielfalt und

Zusammenhalt sind und die sich u. a. in der ‚Wohnbürgerschaft‘ politisch konkretisieren ließe (Bauböck 2001: 26).

So unverzichtbar der politische Beitrag dieses Modells auch sein mag, es greift ebenfalls zu kurz, um weitere Migrationsfragen zu beantworten, insbesondere jene, die sich aus der Notwendigkeit des Umgangs mit kultureller Vielfalt ergeben.

Selbst wenn in den letzten Jahren die Kenntnisse über Migrationsprozesse eindeutig vertieft wurden, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die klassischen Migrationstheorien – und damit ein Teil ihres Vokabulars und ihrer Methoden – heute nicht ausreichen, um die Komplexität der Migrationsprozesse in einer sich rasch verändernden Welt zu erfassen: Migration ist in der Tat schwer zu definieren, kompliziert zu messen, vielfältig und vielförmig; sie lässt sich nicht leicht theoretisch erfassen und bleibt für die allgemeine theoretische Reflexion sowie für konkrete formelle Modelle undurchlässig. Die ersten beiden Hindernisse erschweren die Analyse, das dritte verlangt nach interdisziplinären Zugangsweisen, die rar sind (Arango 2000: 45). Auch die Politik bleibt im Archaismus stecken, was auf Fehleinschätzungen zurückzuführen ist (Costa-Lascoux & Costes 1997).

Somit führt die Reflexion über die Zusammenhänge zwischen Struktur und Kultur zur Frage nach den Grundlagen des demokratischen Systems und viele SoziologInnen sind, wie Schnapper für Frankreich feststellt, von Migrationstudien zur Reflexion über das Nationale übergegangen (Schnapper 1998: 404). Das demokratische System wird in den Mitgliedstaaten der EU – und auch in vielen Herkunftsländern! – bis heute mit dem Nationalstaat assoziiert, mit dem oft ethnische Faktoren in Verbindung gesetzt werden, selbst wenn der Begriff der ‚Ethnonation‘ per se widersprüchlich ist und es nur eine einzige Idee von Nation gibt (Schnapper 1994: 24).

In der französischen Politik- und Sozialwissenschaft wird Integration heute vorwiegend als soziale Kohäsion verstanden. Laut Taguieff befindet sich der Integrationsprozess im Zustand ständiger Konstruktion und Dekonstruktion. Boucher hat die wichtigsten der heute in Frankreich zur Debatte stehenden Integrationsmodelle miteinander verglichen (Boucher 2000: 197ff):

- ▶ Der *Neoassimilationismus* von Taguieff (1987) und Todd (1996): Beide Autoren sehen zwar die Grenzen des republikanischen Projekts, halten dieses aber nach wie vor für das bestmögliche Modell für Frankreich, da die einzige Alternative dazu neue Formen der Segregation wären.
- ▶ Der *Kommunitarismus* rund um Thobie Nathan: Dabei wird von der Feststellung ethnischer Unterschiede ausgegangen; diese werden aber fast bis zur Mixphobie betont. Der Beitrag des Kommunitarismus ist seine Reflexion über die politische Artikulation von spezifischen Rechten für ethnische Gruppierungen.

- ▶ *Integrationismus*: Für Schnapper (1994; 1998) sind Nation und Demokratie untrennbar miteinander verbunden. Sie konstatiert eine Schwächung des sozialen Zusammenhalts nach den 30 glorreichen Jahren (1950–1980) – der goldenen Ära des Sozialstaates – und stellt sich die Frage, wie man diesen stärken könnte. So entwickelt sie die soziale und politische Integration rund um den Begriff ‚BürgerInnengesellschaft‘ (‚communauté des citoyens‘). Was die Rechte von Minderheiten betrifft, bezieht sie eine gemäßigte Position zwischen Neoassimilationismus und Kommunitarismus.

Für Costa-Lascoux ist Integration ein Prozess: Im Zusammenhang mit Migration zeugt der Begriff von einer Dynamik, in der jede Komponente völlig unentbehrlich erscheint: Jede/r akzeptiert, zu einem Teil des Ganzen zu werden, und verpflichtet sich, die Integrität dieses Ganzen zu respektieren. Das Antonym von Integration ist Desintegration (Costa-Lascoux 1991). Um die Integration aller Menschen, die in einem Land leben, sicherzustellen, muss ein neuer sozialer Vertrag entwickelt werden, eine Idee, die auch andere AutorInnen verfechten (Tezanos 2001: 200). Wesentliche Bestandteile dieses Prozesses sind die politische Integration von MigrantInnen und ihre Gleichstellung mit den Staatangehörigen des Aufnahmelandes. Ersteres impliziert fünf Punkte: Gleichbehandlung, Zugang zur Staatsbürgerschaft, Chancengleichheit, Kampf gegen Diskriminierung und politische Rechte auf Gemeindeebene.

- ▶ *Gemäßigter Multikulturalismus*: Alain Touraine und seine Mitarbeiter haben eine Debatte über den Multikulturalismus in Frankreich in Gang gesetzt. Die Globalisierung führt zu einer Dichotomie zwischen ökonomischer und politischer Ordnung, daher muss die in Krise geratene Modernität auf der Grundlage eines neuen Prinzips rekonstruiert werden, denn eine Lösung kann nicht aus der Sehnsucht nach einer vergangenen sozialen Ordnung hervorgehen, sondern nur aus der Akzeptanz eines historischen Bruchs (Touraine 1997b: 62–69). Daher braucht Frankreich einen Mittelweg zwischen Universalismus und Partikularismus, zwischen Assimilationismus und Multikulturalismus. Auch Wiewiorka (1997) verbindet die soziale Frage mit der Frage nach der Identität. Gerade die Krise klassischer Integrationsmodelle ermöglicht Rassismus, Populismus, Fremdenfeindlichkeit und Kommunitarismus. In diesem Kontext kann immer dann, wenn der Aufbau der eigenen Identität im Spannungsfeld zwischen Individuum und kollektiven bzw. universellen Werten erfolgt, die Ethnizität zu einer konstruktiven Kraft werden.

Hettlage und Kohler haben in der Schweiz ein eindeutig normatives Integrationskonzept erarbeitet, das objektive mit subjektiven Kriterien kombiniert. Für sie gelingt die Integration, wenn bestimmte soziale und auch individuelle Verän-

derungsprozesse möglich sind. Zu ersteren zählt vor allem die Gleichstellung von MigrantInnen im ökonomischen, rechtlichen und politischen Bereich. Bei zweiten übernehmen sie die ‚Kreolisierung‘ von Wicker (1996) als ausschlaggebenden Faktor. Gemeint ist die Auseinandersetzung mit der Herkunfts- und Aufnahmekultur, aus der eine persönliche Zusammenfassung resultiert (Hettlage & Kohler 2000: 40–41).

In Italien hat Zincone versucht, die Grenzen der oben dargestellten Integrationsmodelle durch das Modell der ‚vernünftigen Integration‘ (‚integrazione ragionevole‘) zu überwinden. Sie erkennt in den EU-Staaten heute vorwiegend drei Muster: Integration als Gleichheit, Integration als Nutzen bzw. funktionalistisch-utilitaristische Integration und schließlich Integration als Ähnlichkeit. Alle drei Modelle weisen positive Aspekte auf, sind aber insgesamt sehr problematisch (Zincone 2000: 16–30).

### Übersicht 1: Integrationsmodelle von Zincone

Integrationsmodelle	positive Aspekte	problematische Aspekte
Integration als Gleichheit	betont die Bedeutung des sozialen Zusammenhalts, der durch große Ungleichheiten gefährdet wäre	ist schwierig durchzusetzen; verwischt die Unterschiede zwischen Fremden und Einheimischen, wobei der Wert der Bürgerschaft ausgehöhlt wird
Integration als Nutzen	realistische Zugangsweise: die meisten EU-BürgerInnen schätzen Migration vor allem aus diesem Grund	MigrantInnen werden vorwiegend als Produktionsfaktoren wahrgenommen und ihre Bedürfnisse dabei übersehen
Integration als Ähnlichkeit (Assimilation)	zwingt zum Nachdenken über reelle Alltagsprobleme, wie mangelnde Sprachkenntnisse oder das Fehlen anderer Werte bei MigrantInnen	Tendenz, Homogenität politisch aufzuzwingen, wobei aber die Grenzen dieses Modells deutlich werden, da die Fragen nach den gemeinsamen demokratischen Werten in einem Land und nach dem Raum für Vielfalt unbeantwortet bleiben

Daher ist es wichtig, gangbare Wege zu versuchen, wie etwa vernünftige Integration. Diese geht von der Notwendigkeit aus, die Besonderheiten der kulturellen Traditionen sowie der italienischen Gesetzgebung zu berücksichtigen, statt fremde Modelle zu importieren. Sie zielt darauf ab, das Unbehagen unterschiedlicher sozialer Gruppen soweit wie möglich zu reduzieren und aggressiven Beziehungen unter ihnen vorzubeugen. Somit wird die ‚vernünftige Integration‘ als ein politischer Prozess verstanden, dessen konkrete Ziele nach und nach definiert werden und bei dem Integration als Integrität und positive Interaktion verstanden wird (Zincone 2000: 15, 30–53).

Zincones Konzept ist konkret, realistisch und verweist auf die Notwendigkeit, zentrale politische Prozesse – wie etwa die Integration von MigrantInnen – unter Berücksichtigung der Charakteristika jedes Mitgliedstaates durchzusetzen. Aber auch dieser Realismus hat seine Grenzen: Es erhebt sich die Frage, welche Rolle MigrantInnen selbst bei der Gestaltung dieses Prozesses spielen, inwieweit die EU-Staaten Migrationspolitik ohne eine zukunftsorientierte Gesamtvision betreiben können, wie die Achtung der Besonderheiten jedes Landes und die zunehmend für erforderlich gehaltene Migrationspolitik für die gesamte Union gleichzeitig berücksichtigt werden können.

Auch Tornos und sein Team an der Universität Comillas (Madrid) haben verschiedene Integrationskonzepte untersucht und auf ihre Gültigkeit hin geprüft und dabei zwischen unsystematischen und systematischen Integrationsmustern unterschieden. Zu ersteren zählen einfache Konzepte, die auf den jeweiligen Indikatoren für Einkommen und Wohnen basieren. Dabei handelt es sich um häufig verwendete, relativ leicht messbare Indikatoren, die dem Ideal des Quantifizierens entsprechen. Zu zweiteren zählen das juristisch-politische, das psychosoziale, das strukturell-funktionalistische und das interaktionistische Modell (Tornos 2000: 16).

## Übersicht 2: Integrationsmodelle laut Tornos

Merkmale jedes Modells	juristisch-politisch	psychosozial	strukturell-funktionalistisch	interaktionistisch
<b>Allgemeine Ziele</b>	vollständige soziale und politische Integration	Gleichgewicht des Ichs der MigrantInnen	harmonisches und fließendes Zusammenleben	kreative soziale Interaktion
<b>Mitberücksichtigte Wissensbereiche</b>	bürgerrechtliche und gesetzlich geregelte Beziehungen	Psyche	Rollenübernahme	(gelungener) Umgang mit Situationen
<b>Konflikte</b>	Irregularität, Illegalität, Diskriminierung	unlösbare psychische Frustrationen	Unkenntnis oder Ablehnung von zugeschriebenen Rollen	ethnische Diskriminierung im Alltag
<b>Lösungsansätze</b>	politische und ethische Verantwortlichkeit	emotionelle Verarbeitung von Problemen	soziales Lernen	erarbeitete, verhandelte Identitäten
<b>Betroffene</b>	ImmigrantInnen, demokratisches System	ImmigrantInnen als Individuen	ImmigrantInnen in Bezug auf die ihnen zugeschriebenen Rollen	ImmigrantInnen und Einheimische
<b>aktive Subjekte bei der Lösung der Konflikte</b>	das ethische Subjekt	das psychische Ich der MigrantInnen	homo sociologicus	handelndes Subjekt
<b>im Vordergrund stehende Werte</b>	ethische und politische Werte	psychische Gesundheit, psychisches Wohlbefinden	Anpassung an die vorgegebene Realität	ständige Rekonstruktion der Gesellschaft
<b>Integrationsindikatoren</b>	rechtlicher Status, Erlangen von Rechten	Frustrationen und Gratifikationen	Entwicklung von kontextabhängigen, spezifischen Fähigkeiten Interaktionsfähigkeit	Verhandeln der eigenen Identität

Wichtig bei all diesen Mustern ist nicht nur ein deutliches Integrationskonzept, sondern auch ihre Fähigkeit, Kriterien für eine gelungene oder misslungene Integration zu entwickeln. Diese Evaluationsperspektive ist laut Tornos ausschlaggebend, um Symptome einer gelungenen oder misslungenen Integration von ihren Gründen zu unterscheiden. Dies ist derzeit jedoch noch nicht möglich, da es in der Sozialwissenschaft noch keinen allgemeinen Konsens über die wichtigsten Punkte bei der Auswertung des sozialen Lebens gibt.

In den EU-Staaten gibt es also derzeit viele unterschiedliche Integrationsansätze, von denen jeder wichtige Aspekte hervorhebt, die berücksichtigt werden müssen, wenn dem Phänomen Migration in seiner Vielfalt von historischen, prozesshaften und globalen Dimensionen Rechnung getragen werden soll (Zanfrini 1998: 23). Dabei verdienen die Migrationsprojekte der MigrantInnen selbst allerdings vermehrte Aufmerksamkeit. Es liegt auf der Hand, dass es schwierig sein wird, zu einer europäischen Konvergenz von Handlungsrichtlinien zu gelangen, solange nicht intensiver an einer Koordination von Begriffen und Methoden gearbeitet wird (Aguinaga 1999: 579).

Hinsichtlich der Integration bleiben auch heute noch viele Fragen offen. Zu unterschiedlich sind die Kontexte, in denen dieser Begriff Verwendung findet, zu komplex und manchmal emotiv beladen sind die dabei mitspielenden Interessen. Ähnlich wie der Begriff ‚soziale Ausgrenzung‘ ist auch der Begriff ‚Integration‘ in der Sozialwissenschaft noch nicht so ausgereift, dass er auf allgemein akzeptierte Indikatoren verweist, anhand derer es zu einer methodischen Konvergenz kommen kann. Dennoch weisen die meisten AutorInnen, die sich mit ihm auseinandergesetzt haben, auf folgende Punkte hin:

- ▶ *Die politische Dimension der Integration:* Ohne politische Partizipation von MigrantInnen wird Integration unmöglich, da die strukturellen Rahmenbedingungen, unter denen sie leben, möglicherweise unverändert bleiben.
- ▶ *Die Bedeutung von Identität und Ethnizität:* Die aktuellen Gesellschaften der Mitgliedstaaten der EU sind plural, und alles weist darauf hin, dass dies auch in Hinkunft so bleiben wird. Die sozio-ökonomischen Unterschiede werden größer und auch der kulturelle Pluralismus wächst. Bei diesem letztgenannten Prozess geht es um einen langfristigen Vorgang, der aus der demokratischen Gesellschaften eigenen, inneren Dynamik resultiert, zu dem sich die Präsenz von Zuwanderern hinzugesellt hat. Bei einer raschen und grundlegenden Änderung der sozialen Umgebung brauchen Menschen und soziale Gruppen u. a. subjektive Kontinuitäts- und Anpassungsbezugspunkte, was die Bedeutung der Identität erklärt. Insbesondere in einem solchen sozialen Kontext aber wird auch die Art und Weise bedeutsam, in der Ethnizität interpretiert, bewertet und politisch übersetzt wird.

- ▶ *Die Bedeutung des Raumes:* Ghettoisierungsprozesse (vgl. Heckmann 1998: 36) und räumliche Segregation sind grundsätzlich zwei unterschiedliche Phänomene. Erstere sind viel älter als letztere und stehen immer in direktem Zusammenhang mit ideologischen Faktoren wie Rassismus oder Stigmatisierung, wenngleich auch materielle Verarmung impliziert wird (vgl. Martínez Veiga 1999: 150). Räumliche Segregation ist eine Begleiterscheinung der Globalisierung und resultiert aus der materiellen Entwertung von Gebieten (Castells 1998: 407, 428). Allerdings ist damit zu rechnen, dass die beiden Phänomene einander auf Dauer verstärken, insbesondere bei ausgrenzungsanfälligen Gruppen, zu denen Migrantenfamilien mancherorts in besonderem Maße zählen. Daher sind heute Untersuchungen vonnöten, in denen räumliche Aspekte mit Prozessen der Definition von Territorien in Verbindung gesetzt werden und in diesem Zusammenhang auch die Rolle der Ethnizität beobachtet wird.
- ▶ *Kulturelle Rechte und sozialer Zusammenhalt:* Selbst wenn die zivilen, sozialen und politischen Rechte in den verschiedenen EU-Mitgliedstaaten heute auf unterschiedliche Art und Weise konkretisiert werden, herrscht Konsens über ihre grundsätzliche Bedeutung. Die Frage nach den kulturellen Rechten ist im Vergleich dazu viel offener, und dies nicht nur, weil die traditionellen europäischen Gesellschaften kulturell homogener waren – oder in der kollektiven Vorstellung dafür gehalten werden –, sondern weil das demokratische System auf dem Individuum aufbaut und nur seine Rechte anerkennt. Die Erörterung der Frage nach der Art und Weise, wie in den aktuellen Demokratien mit Vielfalt umgegangen wird, hat eben erst begonnen. Damit untrennbar verbunden ist allerdings die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt, d. h. nach dem Zusammenhalt der Menschen, die im gleichen Staat leben.

## 3. Integration von Migrantenfamilien

### 3.1. Aktuelle Forschungsperspektiven

Die europäische Migrations- und Familienforschung interessiert sich in erster Linie für die Auswirkungen von Migrationsprozessen auf das Familienleben. Dabei geht es nicht nur um Veränderungsprozesse, welche die Familiendynamik und die Verwandtschaft betreffen, sondern auch um das soziale Umfeld der betroffenen Familien (Nauck 1988, 1989, 1999 / Herwartz-Emden 2000). Vielleicht ist diese Zugangsweise auf die Entwicklung der europäischen Zuwanderungsströme zurückzuführen, da vor der aktuellen Bevölkerungsmigration in die EU-Mitgliedstaaten zwischen 1960 und 1980 vor allem junge Männer zugewandert sind. Der Familiennachzug begann ab Mitte der 1970er-Jahre und stellt heute den wichtigsten Migrationskanal in der Europäischen Union dar; dadurch hat die Familiendynamik allmählich an Interesse gewonnen (Pflegerl 2002).

Das Leben in einem neuen Land geht unweigerlich mit einer Anpassungsarbeit einher, da sich viele Institutionen und Organisationen und sehr oft auch die Sprache von jenen im Herkunftsland unterscheiden. Anpassung muss aber nicht zwangsläufig zu einer passiven Assimilierung bzw. zur bloßen Übernahme der gesellschaftlichen Normen und Praktiken der Aufnahmegesellschaft führen. Ebenso wenig muss die Erfahrung der Migration zu einer allgemeinen Abgrenzung von der Gesellschaft im Aufnahmeland führen. Zwischen diesen beiden extremen Polen entwickeln sich meist differenzierte Strategien: „In Stengers (...) Vorstellung von Umweltaneignung als Maß für Integration ebenso wie in Lanfrachis Idee des Transformationspotenzials (...) oder in Auernheimers Transformation der Sinnsysteme (...) begegnen die MigrantInnen diesen Herausforderungen mit individuellen Kompetenzen und positionieren sich zwischen Mitgebrachtem und hier Erworbenem“ (Hettlage & Kohler 2000: 40).

Bereits 1989 identifizierte Berry unterschiedliche Muster bei der Entwicklung der ethnischen Identität (vgl. Jasinskaja-Lahti: 2000, 3–17). 1992 entwickelte Heckmann eine Typologie von grundsätzlichen Bewältigungsformen der Migration durch Migrantengruppen (Heckmann 1992: 204ff.). Auch Camilleri und Vinsonneau systematisierten aus sozialpsychologischer Sicht die unterschiedlichen Haltungen und Verhaltensweisen von ‚Fremden‘, die sich als solche wahrgenommen fühlen (Camilleri & Visonneau 1996: 58-69). Der aktuelle Stand der Forschung verdeutlicht die reiche Vielfalt von Eingliederungsprozessen, die Migrantenfamilien entwickeln. Aus dieser Perspektive zeigt sich heute die Notwendigkeit, in folgenden Bereichen weiter zu arbeiten:

- ▶ Vergleich verschiedener Migrationstheorien und Auswertung, um das Erklärungspotenzial von Makro- und Mikrofaktoren besser zu erfassen (Haug 2000: 36–37).
- ▶ Durchführung quantitativer Studien, in denen eine Vielfalt ausschlaggebender Migrationsdimensionen mitberücksichtigt werden (Nauck 1999).
- ▶ Analyse von Einzelfälle anhand qualitativer Studien (Filsinger u. a. 2000: 15, 19–20), um die Auswirkung unterschiedlicher Faktoren auf Eingliederungsprozesse besser bewerten zu können.

Die Migrationsforschung wird nicht nur im deutschsprachigen Raum immer „weniger sozialisationstheoretisch orientiert, sondern stärker auf Fragen der Migrationbewältigung zentriert, wobei die biografische Forschung an Bedeutung gewinnt“ (Filsinger u. a. 2000: 96). Bei dieser Zugangsweise werden MigrantInnen schwerpunktmäßig sowohl als Objekte von Strukturen und Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft als auch als handelnde Subjekte mit ihren eigenen Interessen, ihrem Migrationsprojekt, ihren Strategien zur Bewältigung ihres Lebens in den interkulturellen Zwischenwelten (Hettlage-Varjas & Hettlage 1995), in denen sie sich bewegen, gesehen. Migrationsbiografien sind somit Konstruktionen, in denen Tradition und Modernität kombiniert werden (Apitzsch 1996). In diesem Zusammenhang wird Ethnizität als dynamische Ressource verstanden, was einem Gegenmodell zu Ethnisierungsprozessen gleichkommt (Apitzsch 1999).

Es gibt derzeit vorwiegend zwei Arten von Untersuchungen über Migrantenfamilien. Ein Strang beschäftigt sich mit ihrer strukturellen Situation im Aufnahmeland und bedient sich dabei meist quantitativer Methoden. Im zweiten Strang liegt das Hauptaugenmerk auf der subjektiven Sicht von MigrantInnen, deren Handeln und Beziehungen. Zu dieser Gruppe zählen statistische Studien, die auf eine Messung der Integrationsindikatoren abzielen, wie etwa Tribalats Werk, das bereits ein Klassiker geworden ist (Tribalat u.a. 1996, Tribalat 1996, Muñoz Pérez & Tribalat 1996). Immer häufiger werden darüber hinaus qualitative Methoden angewandt. Die Entscheidung für diese Perspektive auf der Mikroebene stellt zwar keinen neuen Erklärungsansatz dar, sie ist aber zweifelsohne „eine von der klassischen Forschung unberücksichtigte Komponente der sozialen Struktur, in der die Migranten eingebettet sind“ (Haug 2000) – daher ihre Bedeutung.

## 3.2. Migrantenfamilien und Integration: wichtige Themenbereiche

Aus der Perspektive der Wechselwirkungen zwischen den vorgegebenen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland und dem Handeln der Familien sind zusammenfassend folgende thematische Studien, welche die Thematik der Integration von Migrantenfamilien vertiefen, von besonderer Relevanz:

### 3.2.1. Spezifische Monografien

Monografien, die direkt und explizit das Leben von Migrantenfamilien und die Integrationsprozesse ihrer Mitglieder behandeln: Zu dieser Gruppe zählen u. a.: Hiro (1967), Jelen (1993), Mertens & Akpınar (1977), Dias (1994), Bouamama & Hadjila (1996), Düzgün (1996), Nimal & Lahaye (1996), Pumares (1996), Husain & O'Brien (1998), Boubeker (1999), Zehraoui (1999), Buchkremer u. a. (2000), Bukow (2000), Baros (2001). Im vierten Teil dieses Berichtes werden einige repräsentative Monografien dieser Gruppe aus verschiedenen Ländern miteinander verglichen.

Einige Arbeiten haben sich auf die Beobachtung des Ablaufs von Integrationsprozessen konzentriert. So sah (Barudy 1992) drei Integrationsphasen bei chilenischen Familien in Belgien: eine erste Phase mit einer stabilen Familienstruktur vor der Migration, eine zweite Phase der Destabilisierung familiärer Beziehungen und schließlich eine dritte Phase, in der Familien Krisen erleben und ein neues inneres Gleichgewicht finden. Hinter dieser Darstellung stand allerdings eher eine pädagogische Absicht, nämlich Migrantenfamilien bei der Lokalisierung ihrer Schwierigkeiten zu helfen. Heute erscheint es ausreichend klar, dass es unmöglich ist, Typologien aufzustellen. Zu verschieden verlaufen, wie Studien zeigen, die Eingliederungsprozesse, die sich mit Änderungen der Verwandtschaftsstruktur (z. B. Morone 1993 / Rude-Antoine 1999 / Berti 2000 / Heinz 2000) sowie mit Integrationsstrategien (z. B. Barou 2001) befassen. Vielmehr konzentriert sich die Forschung auf die Beobachtung von konkreten Lebensverläufen. Diese biografische Zugangsweise zielt vor allem darauf ab, eine möglichst breite Vielfalt von Faktoren zu identifizieren, die im Leben von MigrantInnen und ihren Familien von Bedeutung sind.

Einige Untersuchungen über Migrantenfamilien versuchen, die in engem Zusammenhang mit dem Familienleben stehenden Werte zu analysieren, wie etwa die Ehre bei türkischen Immigranten in Frankreich (Sirman 1998). Bei MigrantInnen mit nicht-christlichem kulturellen Hintergrund wurde die Religion im Zusammenhang mit der familiären Kohäsion untersucht. Diesbezüglich gibt es bereits eine breite Bibliografie über den Islam. Dabei wird ver-

sucht, den Einfluss von religiösen Traditionen im Alltag richtig zu bewerten (Schiffauer 1987) und der Religiosität von Jugendlichen (Babès 1997 / Khosrokhavar 1997) bzw. Familien (Husain & O'Brien 1998) näher zu kommen. Einige AutorInnen warnen dabei explizit vor einer zu voreiligen Lektüre des Islam (Kadioglu 1994) sowie vor der Übernahme so mancher weit verbreiteter Ansichten wie etwa, dass es Muslimen unmöglich sei, sich zu integrieren (vgl. Sartori 2000: 48–49) – eine Ansicht, hinter der Unkenntnis sowie historisch fest verwurzelte Vorurteile stehen (López García 2000: 1–10).

In Zusammenhang mit dem Islam werden immer wieder radikale Tendenzen in Verbindung mit Migrationsprozessen untersucht. Dies ist ein sehr umstrittener Punkt: Zum einen können entorientierte MigrantInnen ihr politisches und religiöses Selbstverständnis u. U. radikal definieren (Heitmeyer u. a. 1997 / Karakasoglu-Aydin 1998), zum anderen aber muss mitberücksichtigt werden, dass muslimische Zugewanderte stets unter einem latenten Fundamentalismusverdacht stehen (Bukow 1999).

Auch mit anderen Religionen beschäftigt man sich; so hat beispielsweise Nguyen-Roualt (2001) die Rolle des Ahnenkults bei der Kohäsion von vietnamesischen Familien untersucht.

Familiäre Lebensformen, die verglichen mit dem allgemein verbreiteten Familienbild in der Aufnahmegesellschaft äußerst problematisch und sogar gesetzwidrig erscheinen, sind ebenfalls Gegenstand von Untersuchungen. Dies gilt insbesondere für die Polygamie, zu der in Frankreich bereits zahlreiche Studien durchgeführt wurden (vgl. Bodin 1993).

Noch abstoßender erscheint die Beschneidung von Frauen, die in allen Mitgliedstaaten als Verbrechen gilt und deshalb heimlich praktiziert wird. Dies erklärt, warum über die bloße Feststellung ihrer Existenz hinaus kaum Kenntnisse darüber gewonnen wurden.

Die Partnerwahl als Indikator für soziale Integration wurde vor allem in quantitativen Studien (Zavattaro 1997 / Schoenmaeckers 1999), aber auch anhand qualitativer Methoden (Hammouche 1994 / Petek-Salom 1995) geprüft. Bikulturelle Ehen bzw. Mischehen sind wichtig, weil sie in den Aufnahmegesellschaften zunehmen und dabei Änderungsprozesse im Familienleben einführen (Barbara 1994). Gemischte Ehen bzw. Partnerschaften veranschaulichen auf besonderer Weise den Charakter des Familienlebens als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem. 1989 sah Delcroix diese Partnerschaften als Experimentierfelder für interpersonelle, interkulturelle und internationale Kommunikation: Diese Ehepartner werden zwar mit Konflikten konfrontiert, sie sammeln aber auch Erfahrungen, welche ihre familiären und sozialen Kompetenzen erweitern.

### 3.2.2. Genderbezogene Untersuchungen

Die Bedeutung des Geschlechts als identitätsstiftender Faktor erklärt auch dessen soziale Relevanz. Im Unterschied zum Alter oder anderen kulturellen Gegebenheiten ist das Geschlecht das primäre und einzig unabänderliche Zeichen für die Identität eines Menschen. Deshalb zählen die Einstellungen zum Frau- und Mann-Sein zu den grundlegenden, jedes Individuum und jedes Familienleben definierenden Faktoren. Sie stehen darüber hinaus in engem Zusammenhang mit der Arbeitsaufteilung in jeder Gesellschaft. Dies ist für den Kontext der Migration besonders relevant, da die meisten Zugewanderten ihre Arbeitsbiografie unterbrechen müssen, um diese in einem neuen Land unter anderen Umständen fortzusetzen.

Daraus ergibt sich die Frage, wie Migrationserfahrungen Frauen- und Männerbiografien prägen. Ihre Beantwortung ist in erster Linie ein Beitrag der feministischen Sozialwissenschaft. Seit den 1970er-Jahren sind von dieser Seite zahlreiche Untersuchungen über Migrantinnen – Frauen und Mädchen – durchgeführt worden. Zwei wesentliche Gründe erklären diese Tendenz:

Zum einen ist das Anliegen zu nennen, die Gender-Dimension in den Mittelpunkt der Untersuchungen über Migrationsprozesse zu rücken (Kosack 1976). Britische, nordamerikanische und später auch andere europäische feministische Autorinnen weisen immer wieder auf die ‚Unsichtbarkeit‘ der Migrantinnen (Morokvasic 1983 / vgl. mit Ålund 1996b: 12) sowie auf die Bedeutung der Gender-Logik hin. Diese bestärkt die Logik des Rassismus, des Nationalstaates (Lutz u. a. 1995) und der Klassenzugehörigkeit (Gregorio-Gil 1995). Darüber hinaus erleben Zugewanderte öfter den Übergang von einem Gender-System in ein anderes. Zum anderen sei die Feststellung der ‚Feminisierung der Migration‘ genannt: In der EU bilden zugewanderte Frauen eine vielfältige, heterogene wachsende, von der Migrationspolitik vergessene Bevölkerungsgruppe. So etwa hat das Colectivo IOÉ verschiedene Migrationsmuster unter nach Spanien eingewanderten Philippininnen, Marokkanerinnen und Dominikanerinnen festgestellt und miteinander verglichen. Dabei sind Faktoren wie die Stellung im Familiezyklus viel ausschlaggebender als das Herkunftsland (Colectivo IOÉ 1996). Die rechtliche Stellung der Migrantinnen variiert je nach Land. Dabei sind viele von ihnen nach wie vor auf ihren Ehemann angewiesen (Withol de Wenden 1999).

Derzeit gibt es in den EU-Staaten eine breite Palette von genderbezogenen Untersuchungen über MigrantInnen. Die meisten von ihnen beziehen sich auf Frauen. Zu diesen kamen in den 1990er-Jahren einige männerspezifische Studien, wie etwa Westphals (2000) Untersuchung über Vaterschaft. Obwohl sich viele dieser Studien nicht mit dem Familienleben beschäftigen, gibt es darun-

ter viele, in denen u. a. auf familiäre Beziehungen eingegangen wird: Firat (1987), Riesner (1991), Saint-Blancat (1992), Leandro (1997), Philipper (1997), Potts (1997), Prodollet (1997), Aparicio (1998), Zontini (2001).

Aus der Perspektive des Familienlebens und dessen Zusammenhängen mit Integrationsprozessen interessiert vor allem die Frage nach der Entwicklung von Geschlechterrollen und deren Interpretation, sowohl zu Hause als auch im öffentlichen Bereich (Arbeit, Kontakte nach außen): Franchi (1990), Gümen u. a. (1994), Kadioglu (1994), Herwartz-Emden & Westphal (1997).

Insgesamt gesehen stellt Migration eine große Herausforderung für die Flexibilität der Ehegatten- bzw. Paarbeziehung und somit für das innerfamiliäre Geschlechterrollenverhältnis dar. Die Neuorganisation der Geschlechterrollenverhältnisse innerhalb von Familien scheint dabei komplexer zu sein als früher angenommen. Die Veränderungen sind vielschichtig, verlaufen aber nicht einheitlich und können daher weder als nur positiv oder als nur negativ im Hinblick auf eine Integration gewertet werden.

Trotz der enormen Vielfalt von Gruppen und Situationen quer durch die Mitgliedstaaten wird immer wieder festgestellt, dass Migrationsprozesse geschlechtsspezifisch verlaufen. Insgesamt sind die Ursachen und Konsequenzen von Migration für Männer und Frauen verschieden. Frauen erweisen sich dabei als aktive Agentinnen von Wandel und Anpassung und weniger als passive Opfer ihrer Umstände. Sie spielen eine wichtige Rolle in der Verbesserung sowohl ihrer eigenen Verhältnisse als auch jener ihrer Familien (Zlotnik 1995: 381). Auch eingewanderte Männer erfahren Veränderungen. Sehr oft wird im Zuge der Migration eine hegemoniale Männlichkeit zu einer marginalisierten Männlichkeit, d. h. ohne oder mit lediglich geringer sozialer Autorität. Dieser Gender-Dimension wird in der Migrationsforschung jedoch nur wenig Rechnung getragen. Notwendig ist es nach wie vor, die Gender-Konstruktionen und Geschlechterverhältnisse der Kontexte von Herkunfts-, Aufnahme- und Migrantengesellschaft sorgfältig miteinander zu vergleichen und auf mehreren Ebenen bereichs- bzw. institutionenspezifisch zu untersuchen (Herwartz-Emden 2000: 39).

### 3.2.3. Intergenerationale Beziehungen

Die Analyse intergenerationaler Beziehungen eignet sich besonders für eine diachronische Perspektive, die an Bedeutung gewann, als sich die Frage nach der Assimilation oder der Anpassung von MigrantInnen stellte.

In den letzten 30 Jahren wurden viele Studien über junge MigrantInnen durchgeführt, von denen sich die meisten mit deren Eingliederung in die Schule und den Arbeitsmarkt befassten. Aus manchen davon lassen sich Kenntnisse über

Eltern-Kinder-Beziehungen gewinnen, wie etwa bei Esser (1989), Granato (1994), Galehr & Schmid (1995), Büchel u. a. (1997), Hjarno (1997), Varia (1997), Diefenbach & Nauck (1998), Dietzel-Papakyriakou (2000), Feld & Manço (2000) für Deutschland oder Jasinskaja-Lahti (2000) für Finnland. Europaweit zeigt sich, dass die Berufsausbildung von Migrantenkindern – verglichen mit jener der einheimischen Jugendlichen in den Aufnahmeländern – mangelhafter ist (Granato 1996).

In einigen Monografien – vor allem im deutschsprachigen Raum – wird der Sprachgebrauch als Indikator für Integration von Kindern (Luchtenberg 1991 / Dorfmueller-Karpusa 1993 / Greca 1993 / Kracht & Schumann 1997) und auch innerhalb von Migrantenfamilien (Sakkouni 1998) untersucht.

Es gibt derzeit zahlreiche Studien, die spezifisch den familiären Hintergrund junger MigrantInnen analysieren. Zu diesen zählen u. a. Abou-Sada & Milet (1986), Mincos (1986), Ayse (1989), Cornelius (1991), Lajios (1991), Atabay (1994, 1998), Viehböck & Bratic (1994), Santy (1995), Apitzsch (1996, 1999), Balkanli u. a. (1996), Nimal & Lahaye (1996), Bürkner (1997), Manco (1997), Buchegger-Traxler (1998), Stüwe (1998), Bukow (1999), Holzapfel (1999), Meister (1999), Weidacher & Heß-Meining (1999), Dönmez (2000), Gaitanides (2000), Kecskes (2000), Cesari Lusso (2001). Insgesamt kann bei diesen Arbeiten eine gewisse Akzentverlagerung festgestellt werden: Bis zum Beginn der 1990er-Jahre waren die meisten Untersuchungen vor allem auf die schulische und berufliche Eingliederung von Migrantenkindern ausgerichtet. Allmählich rückten aber immer stärker andere Aspekte ins Zentrum des Forschungsinteresses, wie z. B. das subjektive Selbstverständnis und die Handlungsstrategien der MigrantInnen oder Aspekte jenseits der Arbeitswelt, wie etwa Freizeitverhalten, politische Einstellungen, usw.

Auch die intergenerationalen Beziehungen wurden untersucht. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Vermittlung von Werten und Einstellungen sowie nach dem familiären Zusammenhalt (Nauck 1994 / Nauck u. a. 1997 / Boos-Nünning 1997 / Merckens & Schmidt 1997). Einige dieser Studien verbinden die Generationen- mit der Gender-Dimension; so gibt es beispielsweise spezifische Untersuchungen über Mädchen: Hahn (1991), Boos-Nünning (1998), Wöfl (2000). Interessant sind diese Studien insbesondere dann, wenn sie einen diachronischen Einblick bieten, wie etwa bei Nimal & Lahaye (1996), Taieb (1998), Wilpert (1998).

Die Untersuchungen weisen immer wieder auf innerfamiliäre Konflikte hin, die entstehen können, wenn Eltern und Kinder unterschiedliche Interessen, Bewertungen und Verhaltensweisen entwickeln. Im deutschsprachigen Raum wird in Migrantenfamilien allgemein eine positive Verbindung zwischen Eltern und Kindern festgestellt (Lacoste-Dujardin 1994).

Wichtig ist, die Eltern-Kinder-Beziehungen in Migrantenfamilien nicht von vornherein aus der Perspektive der vorherrschenden Einstellungen zu Elternschaft und Kindern im Aufnahmeland zu bewerten, da es in vielen Migrantenfamilien andere Organisationsformen geben kann, anhand derer familiäre Bedürfnisse – wie etwa die Kinderbetreuung oder ihre Erziehung – befriedigt werden können (Pflegerl & Fernández de la Hoz 2001: 96–97). Ähnliches gilt für Migrationsprojekte und die dabei langfristig – d. h. Generationen hindurch – angewandten Strategien, die im Kontext der Aufnahmegesellschaft negativ bewertet werden können, für einige Betroffenen aber als unentbehrliche Voraussetzungen für den Bestand der Familien erscheinen, wie etwa Barou (2001: 23–25) im Falle von zugewanderten Männern aus Nordafrika gezeigt hat.

Darüber hinaus müssen die spezifischen Rahmenbedingungen von MigrantInnen im Aufnahmeland mitberücksichtigt werden. Vor allem in der ersten Phase der Migration können sich Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert fühlen, wenn die in ihrer Heimat existierenden Netzwerke bzw. Unterstützungspersonen fehlen und ihnen andere, im Aufnahmeland übliche Formen wenig bekannt oder zu unerreichbar oder teuer sind (Gemende 1997). Dies gilt insbesondere für Frauen. Bereits 1996 wurde im Hinblick auf in Wien lebende Migrantinnen angemerkt: „Bedingt durch einen hohen sozialen, gesellschaftlichen und finanziellen Druck, kulturelle Konflikte durch Kinder, die rascher der Sprache kundig und auch im Klassenverband sich rascher an die Verhältnisse adaptieren können, sowie in der Frage der Kinderbetreuung bei existenziell notwendiger Erwerbstätigkeit ist ein massiver innerfamiliärer Druck für ausländische Frauen anzunehmen“ (Klotz u. a. 1996: 226). Dies ist ein Hinweis auf die „oft sehr komplex verlaufenden Ausgrenzungsmechanismen“ (Gunz u. a. 1999: 40).

Schließlich müssen Verhaltensweisen zwischen Eltern und ihren Kindern, die im Aufnahmeland auffallen, von unterschiedlichen Perspektiven her analysiert werden. Autoritäre Maßnahmen etwa können auf das Herkunftsmilieu, auf die soziale Schicht und/oder auf einen psychischen Kompensationseffekt zurückzuführen sein.

Besonders ab den 1990er-Jahren gibt es auch spezifische Untersuchungen über ältere MigrantInnen und deren Familien. In Frankreich hat Desrumaux (1999) die Situation von älteren MigrantInnen aus den Maghrebländern verfolgt, Hjarnø (1996) hat den Lebensablauf von alten Muslimen in Dänemark analysiert. In Deutschland untersuchten Dietzel-Papakyriakou (1993), Dietzel-Papakyriakou & Olbermann (1996) und Özakin (1993) insbesondere die Lage älterer TürkInnen, wozu noch die Arbeiten von Schweppe (1994), Saake (1997), DZA (1998) hinzukommen. Reinprecht (1999) hat die Lage älterer MigrantInnen in Wien erforscht. Einige wenige Studien sind dabei genderbezogen, wie etwa Ait Ben Lmadani (2001).

Es ist schwierig, aus diesen Studien Schlussfolgerungen zu ziehen, da die Situation älterer MigrantInnen insbesondere in Ländern mit einer sehr differenzierten Migrationsbevölkerung wie Frankreich, Deutschland oder Großbritannien sehr verschieden ist. Einige Punkte aber werden stets hervorgehoben:

- ▶ *Die Familie* erweist sich als die wichtigste Säule bei der Altenbetreuung. Dennoch weist vieles auf eine zukünftige Zunahme innerfamiliärer Konflikte zwischen den Generationen aufgrund der Pflegebedürftigkeit einiger Mitglieder hin. Es ist abzusehen, dass mit der Zeit immer mehr Migrantenfamilien auf professionelle Hilfe bei der Betreuung ihrer älteren Mitglieder angewiesen sein werden. Dafür aber sind die Einrichtungen im Aufnahmeland oft nicht geeignet. MigrantInnen können nicht nur auf die Unterstützung von Verwandten, sondern auch von Bekannten und Leuten aus dem eigenen Land bauen. In einem klar definierten städtischen Raum können auch dörfliche Traditionen wiederbelebt werden, die im Leben älterer MigrantInnen besonders relevant sind.
- ▶ *Die Frage nach der ‚Ethnisierung des Alters‘*: Tendenziell scheinen Religion sowie der Bezug auf Traditionen im Leben älterer MigrantInnen an Bedeutung zu gewinnen. Von einer ‚Ethnisierung des Alters‘ kann aber nicht die Rede sein. In der Gerontologie zeigt sich, dass alte Menschen insgesamt dazu neigen, Sicherheit in den ihnen vertrauten Lebensweisen und Orten zu suchen. Eine gewisse Rückkehr in die eigene Vergangenheit ist demzufolge vorwiegend ein altersbezogenes Phänomen. Dafür spricht die Vielfalt der Formen, wie alte MigrantInnen ihr Leben organisieren.
- ▶ *Rückkehrabsichten*: Im Zusammenhang mit dieser Gruppe wird die Frage nach den Rückkehrabsichten aufgeworfen, da ältere MigrantInnen eher vorhaben, in die Heimat zurückzukehren, als jüngere. Grundsätzlich kann zwischen äußeren und inneren Faktoren für einen Verbleib unterschieden werden. Erstere betreffen die gesamte sozio-politische Sachlage im Herkunfts- und Aufnahmeland, die ökonomische Situation der Zugewanderten, das Vorhandensein eines sozialen Netzes, auf das sich ein alter Mensch verlassen kann, usw. Zweitere betreffen die subjektiven Wahrnehmungen der Zugewanderten (ihre Vorstellungen und Vorhaben sowie die Einschätzung der eigenen Situation). In dem Maße wie stabile Migrantengemeinden entstehen, bildet sich für viele ältere MigrantInnen eine ‚neue Heimat in der Fremde‘, d. h. ein neuer Raum, in dem ein ähnlicher Lebensstil wie im Herkunftsort geführt wird. Die immer billiger werdenden Reisekosten ermöglichen zunehmend ein Pendeln zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Parallel dazu kann ‚ein stabiles Provisorium‘ entstehen, dank dessen die Zukunft offen bleibt oder die Preisgabe früherer Absichten erträglich wird.

### 3.2.4. Familienleben, Integration und Raum

Mit zunehmender Bedeutung des Phänomens der räumlichen Segregation einerseits und der Problematik rund um die Identität andererseits wurden geografische Bereiche untersucht, siehe z. B. Ålund (1996a) für Stockholm, Aydas (1996) für Kopenhagen, Todisco & Tosques (1997) für Rom oder Favell & Martinello (1999) für Brüssel. Vor allem entstanden neue Studien über das Territorium als symbolischer Ausdruck der Ethnizität. Diese beschäftigen sich oft mit Jugendlichen, wobei auch familiäre Zusammenhänge miteinbezogen werden. So haben Dornmayr & Nemeth (1995) das Leben von Jugendlichen – darunter auch Migrantenkinder – am Stadtrand von Linz untersucht. In Frankreich wurde dieser Bezug von Jugendlichen aus Migrantenfamilien auf den lokalen Raum, in dem sie leben, als ein für sie charakteristischer Zug erkannt (Belbahri 1999).

Der Raum beeinflusst nicht nur die materiellen und sozialen Ressourcen von Migrantenfamilien, sondern auch die innere Dynamik ihres Familienlebens. Hammouche (1997) etwa hat in Frankreich das Phänomen des Autoritätsverlusts von Vätern in heruntergekommenen urbanen Bezirken analysiert. Humeau (1999) hat festgestellt, dass die Wahrnehmung des Raumes bei wandernden Roma bestimmten familiären und arbeitsbezogenen Bedürfnissen und Organisationsformen entspricht, die sich deutlich von jenen der sesshaften Mehrheitsbevölkerung unterscheiden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Integration von Migrantenfamilien ist das Wohnen (Boos-Nünning 2000 / Pfliegerl & Fernández de la Hoz 2001). Auch einige Arbeiten der Siedlungsforschung, so nicht direkt mit Migration befasst, leisten einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Zusammenhänge zwischen räumlicher Segregation, Familienleben und Ethnizität, z. B. Tribalats Analyse von Dreux (1999).

### 3.2.5. Netzwerke

Aus der Beobachtung von Prozessen, die sich im Zusammenhang mit der Dynamik der Kettenmigration entwickeln, entstanden auch Untersuchungen über ethnische Netzwerke. Diese reichen zwar über Migrantenfamilien hinaus, bauen in manchen Fällen aber sehr stark auf Verwandtschaftsbeziehungen auf, deren Grenzen mit Nachbarschaft und Freundschaft oft sehr fließend sind: Boyd (1989), Heckmann (1992, 1998), Belbahri (1999).

Ebenfalls in engem Zusammenhang mit familiären Netzwerken steht das Phänomen der Diaspora-Gemeinschaften. Im Kontext transnationaler Räume gewinnen diese immer mehr an Bedeutung, wobei der Begriff vielleicht Gefahr läuft, inflationär verwendet zu werden und dabei theoretisch defizitär zu bleiben

(vgl. Zanfrini 1998: 76–78 / Sökefeld & Schwalgin 2000: 2–3). Ähnliches gilt für den Begriff ‚transnational‘. Damit wird nicht auf eine mehr als fragliche Überwindung des Nationalstaates als orientierungs- und identitätsstiftende Instanz hingewiesen, sondern vielmehr auf die Zunahme der Mobilität, die vielen Menschen – darunter auch MigrantInnen – regelmäßige Bewegungen zwischen unterschiedlichen Ländern ermöglicht (vgl. Koopmans & Statham 2001).

Selbst wenn Diaspora-Gemeinschaften kein Massenphänomen darstellen, scheinen sie in den EU-Mitgliedstaaten immer mehr an Bedeutung zu gewinnen und sich nicht mehr auf traditionelle Gemeinden (Juden, Asiaten) zu beschränken. Auch diesbezüglich ist eine Akzentverlagerung in der europäischen Migrationsforschung festzustellen: „The new diaspora discourse has thus meant that the interest in immigration and assimilation has largely given way to an interest in transnational networks and communities. This discourse has emphasised personal experiences, and the researchers, who themselves are often from the minority communities, have tried to describe the minorities’ own interests and definitions“ (Wahlbeck 1996).

### **3.2.6. ‚Familienlose MigrantInnen‘**

‚Familienlose‘ Menschen sind besonders anfällig für soziale Ausgrenzung, da ihnen ein primäres Netzwerk fehlt, das sie zwar nicht automatisch, aber sehr oft vor sozialer Ausgrenzung schützt (Fernández de la Hoz 2001: 64) – daher das Interesse an Studien über alleinstehende MigrantInnen wie etwa jene von Fawcett (1989), Begonja (1994), Kallert & Bacherl (1994), Beinzger u. a. (1995).

Besonders gravierend ist dieser Umstand bei Straßenkindern und Opfern von Menschenhandel. In diesen Fällen geht es nicht nur um sexuelle Ausbeutung, sondern auch um die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft unter sklavereiähnlichen Bedingungen. In den Mitgliedstaaten der Europäischen Union ist dies bereits zu einem strukturellen Problem geworden (EK 2001b). Viele Betroffene sehen sich zu einer ‚pervertierten Integration‘ (Castells 1998: 69) gezwungen, wobei das Wissen darüber aber noch sehr mangelhaft ist.

In den Massenmedien wird Frauenmigration meist mit Kriminalität assoziiert, wobei Prostituierte vorwiegend im Zusammenhang mit sexuellem Handeln gesehen werden. So werden die Situationen und sozialen Probleme jener, die aus eigener Initiative – wenngleich häufig ausgebeutet – als Prostituierte arbeiten, ausgeblendet. Zu letzteren zählen u. a. der Mangel an Eingliederungschancen in den Arbeitsmarkt, die prekäre Lage ihrer Beschäftigung und Arbeitsrechte, sowie die Trennung von der eigenen Familie. All diese Merkmale haben sie jedoch mit anderen Migrantinnen gemeinsam, die in legalen Branchen, vor allem in privaten Haushalten, arbeiten. Ausschlaggebend bei Frauen, die irregulär einwandern

(müssen), ist nicht in erster Linie die Art ihrer Beschäftigung, sondern ihre Schutzlosigkeit (Oso 2000: 2, 20).

## 4. Familienleben und Integration: einige Studien

Im Folgenden werden exemplarisch kurz einige Arbeiten über Migrantenfamilien präsentiert, in denen explizit auf die Frage nach deren Integration eingegangen wird. Diese Studien werden nicht methodisch oder inhaltlich miteinander verglichen, vielmehr geht es darum, die ihnen zugrunde liegende Auffassung von Integration zu analysieren.

### 4.1. Christian Jelen: die Familie, Schlüssel zur Integration (1993)

1993 veröffentlichte Jelen seinen Essay über Migrantenfamilien in Frankreich. Darin verglich er vier Zuwanderungsgruppen, und zwar aus Marokko, Afrika, Vietnam und China. Sein Ziel war es, die Integrations- und Assimilationsfähigkeit der Gruppen zu analysieren, die vor kurzer Zeit in Frankreich eingewandert sind. Er geht von der Hypothese aus, dass die Familie den vorrangigen Ort für das Gelingen oder Misslingen der Integration darstellt, da sie der wichtigste Erziehungsort ist.

Die Integration gelingt umso besser, je solider die Familien und je fester ihre Werte im Hinblick auf die Arbeit sind. Im Gegensatz dazu gehen familiäre Auflösungsprozesse und der Mangel an Beschäftigung mit dauerhaften Formen der Verarmung, Ausgrenzung und abweichendem Verhalten einher.

Die vietnamesischen Familien zeigen den höchsten Grad an Integration. Dies ist auf ihr ausgeprägtes Maß an Kohäsion zurückzuführen, welches sie von ihren asiatischen Traditionen – Konfuzianismus, Ahnenkult, Stellenwert der Erziehung und Bildung der Kinder – mitbekommen haben. Sie entwickeln mehr individuelle Initiativen als die ChinesInnen, die tendenziell viel rigider sind und Angst haben, ihre Identität zu verlieren. Der deutlich schwächere Grad an Integration bei afrikanischen und marokkanischen Familien erklärt sich durch den größeren Zivilisationsschock, den diese erlebt haben: Laut Jelen ist die Religion der asiatischen Familien – im Unterschied zum Islam – nicht dogmatisch.

Die Integration zeigt sich insbesondere daran, dass vietnamesische Familien ihre Sprache und ihre Bräuche zu Hause weiter pflegen, sich aber sonst an die französische Lebensweise anpassen. Somit identifiziert Jelen Integration mit Assimilation. Problematisch bleibt bei seiner Studie auch die konstante Referenz auf homogene Gruppen, seien diese die zugewanderten Familien oder die französische Gesellschaft. Schließlich gibt es in seinem Werk ein anderes latentes

Problem: Da der Autor die Integrationskraft der Familie so stark betont und ‚Assistentialismus‘ in der Sozialpolitik kritisiert, scheint es, als ob Integration in erster Linie Sache der Betroffenen, der Zugewanderten, wäre.

Jelens Beitrag besteht darin, die Bedeutung des Familienlebens in der Migration früh erkannt zu haben. Seine Studie lässt sich aber von politischen und kulturellen Bewertungen leiten, die keineswegs unumstritten sind.

#### **4.2. Pablo Pumares: marokkanische Familien in Madrid (1996)**

Pumares Informationen basieren auf unterschiedlichen statistischen Quellen, vor allem aber auf Gesprächen mit marokkanischen Familien. In dieser qualitativen Zugangsweise wird die teilnehmende Beobachtung angewandt. Außerdem hielt sich der Autor zweimal bei jeweils einer Familie in Marokko auf und führte auch weitere Gespräche mit Zugewanderten in Madrid, die darauf abzielten, die Migrationsbiografien der Familienmitglieder zu rekonstruieren. Der Kontakt mit den Familien ging über einige Jahre, was einen diachronischen Einblick in diese Prozesse ermöglicht hat.

Die meisten Familien entstanden im Aufnahmeland durch Familiennachzug. Dabei waren zwei Faktoren besonders relevant: das Migrationprojekt der Zugewanderten und die Stellung der Frauen. Die objektiven Hindernisse in Spanien – wie etwa der rechtliche Status – haben zwar das Leben der Familien beeinflusst, ihr Migrationprojekt aber nicht wesentlich geprägt.

Bei der Beobachtung der Anpassungsstrategien dieser Familien unterscheidet Pumares vier Typen, je nach der bei ihnen vorherrschenden inneren Haltung. Diese sind: konservativ, mäßig konservativ, assimilationistisch und integrationsbereit (Pumares 1996: 140). Dabei spielen vor allem folgende Faktoren eine bedeutsame Rolle: die eigenen Vorstellungen, die Einstellung zur Religion, der Stellenwert der Frauen, das Migrationprojekt der Familienmitglieder und ihre soziale Umgebung.

Die Merkmale aller vier Typen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

### Übersicht 3: Typen der Anpassung bei Migrantenfamilien

wesentliche Faktoren	konservativ	mäßig konservativ	assimilationistisch	integrationsbereit
Stellenwert der Frauen	Frauen werden wie Minderjährige behandelt, kaum Bewegungsfreiheit	Frauen werden wie Minderjährige behandelt, etwas Bewegungsfreiheit	mehr Selbständigkeit, hohe Mobilität	
Religion und Kultur	Rigidität, in hohem Maße praktizierend	Laxheit	Laxheit, wenig Interesse	gläubig, aber in geringem Maße praktizierend
Verbindungen mit dem Aufnahmeland	sehr stark	stark	schwach	viele
Beziehungen mit SpanierInnen	sehr schwach	einige	viele	viele
Einstellung zur Aufnahmegesellschaft	Vorbehalte: Wahrnehmung vieler Inkompatibilitäten	gewisse Offenheit	Akzeptanz, Assimilationsbereitschaft	kritisches Interesse, Offenheit
Intergenerationale Beziehungen	traditionelle Werte, vor allem bei den Älteren	Konflikte zwischen Eltern und Kindern	Konflikte mit Verwandten im Herkunftsland	Integration in die Aufnahmegesellschaft bei gleichzeitiger Akzeptanz der eigenen Herkunft

Pumares unterscheidet deutlich zwischen den zugewanderten Familienmitgliedern und deren Kindern, die entweder überhaupt nicht oder in ihrer frühen Kindheit eingewandert sind. Ihr Leben entwickelt sich zwischen zwei Kulturen, wobei bei ihrer Integration einige Faktoren besonders relevant sind: das Alter zum Zeitpunkt der Migration und die Dauer des Lebens im Aufnahmeland, die eigenen persönlichen Fähigkeiten, der Grad an Offenheit der Erwachsenen gegenüber neuen Lebensbedingungen und die Akzeptanz, die sie in der Aufnahmegesellschaft finden. Das Alter ist ein wichtiger Faktor, weil Kleinkinder (bis zum 6. Lebensjahr) die Sprache viel rascher lernen und sich leichter in der Schule zurechtfinden.

Bei der Frage nach der Integration dieser MigrantInnen geht Pumares davon aus, dass es ungeachtet der Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Konjunktur zur Konsolidierung der bereits bestehenden marokkanischen Kolonie in Spanien kommen wird. Die Frage ist folglich, wie ihre Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft erfolgt. Dabei geht es um einen langen Prozess der gegenseitigen Anpassung zwischen Zugewanderten und SpanierInnen. Dieser kann sich aber sehr unterschiedlich entwickeln. Pumares unterscheidet Integration von Assimilation, da erstere den Respekt vor der Kultur der Zugewanderten voraussetzt. Darüber hinaus erfordert Integration die Gleichstellung bezüglich Rechten und Pflichten sowie Chancengleichheit für alle, Zugewanderte und Einheimische. Dies führt unweigerlich zur Frage nach der Bedeutung der Kultur. Diese ist ein unentbehrlicher Bestandteil der Identität der Individuen, darf aber deshalb nicht als ein zementiertes Element verstanden werden, sondern vielmehr als ein Bündel von Ressourcen, über welche Menschen verfügen, um sich an die Realität anzupassen. Wenn die Umstände sich ändern, ändert sich auch die Kultur – stellt Pumares fest. Derzeit ist die Einstellung zu Frauen der Punkt, bei dem sich die Ansichten von marokkanischen Familien am deutlichsten von jenen unterscheiden, denen sie im Aufnahmeland begegnen.

### **4.3. Bernhard Nauck: Handlungsintegration (1999)**

Naucks Forschungsarbeit über Migrantenfamilien erstreckt sich über fast 20 Jahre. Dabei hat er insbesondere den Aspekt der intergenerationalen Beziehungen untersucht. Er sieht Migration vorwiegend als ein Familienprojekt, das mehrere Generationen umfasst und in eine offene Zukunft hinein gestaltet wird. Folglich verlangt die Beobachtung der Entwicklung dieser innerfamiliären Beziehungen nach einer langfristigen Perspektive.

Aus Sicht der quantitativen Forschung ist Nauck auf die methodischen Probleme im Hinblick auf die Beobachtung des sozialen Wandels in Migrantenfamilien eingegangen. Sollen falsche Kausalzusammenhänge vermieden werden, dann müssen in der Forschungsarbeit gleichzeitig drei unterschiedliche Ebenen mitberücksichtigt werden, nämlich der soziale Wandel in der Herkunfts- und in der Aufnahmegesellschaft, der intragenerative Wandel, d. h. der Lebensverlauf der Familienmitglieder in Bezug auf den Familienzyklus, und schließlich der intergenerative Wandel. Seine Untersuchungen über Eltern-Kinder-Beziehungen bei in Deutschland lebenden Migrantenfamilien aus vier unterschiedlichen Herkunftsländern brachten eine ausgeprägte intergenerative Kontinuität an den Tag. Dieser Zusammenhalt resultiert nicht nur aus einer emotiven Bindung zwischen Eltern und Kindern, er impliziert auch die gegenseitige Bereitschaft zu

Hilfeleistungen und materieller Unterstützung. Laut Nauck scheinen somit Migrationserfahrungen die familiäre Integration und Interaktion nicht zu schwächen, sondern vielmehr zu stärken, selbst dort, wo ansonsten deutliche Einstellungsunterschiede zwischen Eltern und Kindern festzustellen sind, denn auch in diesen Fällen ist die Ko-Orientierung stark. Diese Feststellungen widerlegen die Annahme, dass Migration tendenziell zu intergenerativen Konflikten führt. Es zeigt sich vielmehr ein Kompensationseffekt in der Familiendynamik: „Migrantenfamilien substituieren in großem Umfang Sozialisationsleistungen, die sonst von homogenen kulturellen Milieus (mit)übernommen werden“ (Nauck 1999: 64).

Dies lässt uns die Bedeutung der intergenerationalen Kohäsion bei der Entstehung von Subkulturen in ethnischen Minderheiten verstehen. „Je geringer die Inklusion in die Aufnahmegesellschaft, sei es aufgrund vermeintlicher oder tatsächlicher Unsicherheit im Aufenthaltsstatus oder sei es aufgrund faktisch geplanter Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft oder die Aufrechterhaltung einer Rückkehrillusion, desto mehr gewinnen auf unmittelbar familiäre Solidarität gegründete Sicherungssysteme Bedeutung gegenüber korporatistischen Organisationsformen“ (Nauck 1999: 32). Die familiäre Kohäsion sowie die ethnischen Netzwerke scheinen eine wichtige schützende Rolle in den Lebensperspektiven von Kindern und Jugendlichen zu spielen, da die Fälle von abweichendem Verhalten bei ihnen verhältnismäßig nicht zahlreicher sind als bei jungen Einheimischen.

Kürzlich hat Nauck seinen Standpunkt hinsichtlich der Integration von Migrantenfamilien zusammengefasst (Nauck 2000). Unter Migrantenfamilien gibt es eine breite Vielfalt von Lebenssituationen. Was sie als gemeinsames Merkmal verbindet, ist die internationale Migrationserfahrung – und nicht andere Faktoren, wie etwa der Ausländerstatus. Das Bild von diesen Familien ist in der Öffentlichkeit aber häufig verzerrt. Sie werden in ein Gefälle zwischen Tradition und Moderne gedrängt und somit entweder (meistens) als rückständig oder als moralisches Reservoir betrachtet, was beides unzutreffend ist. Darüber hinaus werden sie meist als Problem wahrgenommen oder auch als Opfer präsentiert. In all diesen Fällen wird außer Acht gelassen, dass es um handelnde Subjekte mit ihren Anliegen, Interessen, Erfahrungen und erworbenen Kompetenzen geht. Durch diesen statischen, zementierten Blick werden sie: „... ausschließlich als ‚Produkte‘ einer fremdkulturellen Sozialisation begriffen. Ein solches Bild des Menschen berücksichtigt keine individuellen Veränderungen durch lebenslange Erfahrungen. Migranten müssen – wie alle menschlichen Akteure – als produktiv-realitätsverarbeitende Subjekte begriffen werden, die ihre individuellen Ziele verfolgen und dabei die ihnen verfügbaren, zumeist knappen Mittel findig und kreativ einsetzen, sich nach Möglichkeit passende Umwelten für ihre Zwecke suchen, diese mitgestaltend verändern und dabei auf Kooperation angewiesen

sind“ (Nauck, 2000). Dieser Tatsache Rechnung zu tragen heißt nicht, die sozialen Probleme zu ignorieren, mit denen viele dieser Familien konfrontiert sind. Die deutsche Gesellschaft kann es sich aber nicht leisten, von ihren Kompetenzen abzusehen.

Da Migrantenfamilien allgemein so engstirnig wahrgenommen werden, wundert es nicht, dass die Debatte um ihre Integration ähnlich verläuft: Begriffe werden ausgetauscht, modifiziert oder als Kampfterminologie verwendet. Die gesamte Diskussion wird auf eine künstliche Gegenüberstellung zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft reduziert. Somit werden alle Zwischenebenen außer Acht gelassen, darunter die Beziehung von Migrantenfamilien zu ihrer Herkunftsgesellschaft. Dabei wird von MigrantInnen in erster Linie Anpassung erwartet, was u. a. deshalb unrealistisch ist, weil dies modernen Gesellschaften nicht entspricht: Für diese ist nämlich ein erhebliches Maß an Desintegration ‚normal‘ in dem Sinne, dass ihre hohe Arbeitsteiligkeit und institutionelle Ausdifferenzierung klare Grenzziehungen zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen und den in ihnen geltenden Handlungsnormen erfordert.

Nauck geht davon aus, dass die Wechselwirkungen zwischen der Herkunfts- und der Aufnahmekultur bei Migrantenfamilien äußerst reich und vielfältig sind. Akkulturationsprozesse, die unweigerlich mit Migrationserfahrungen einhergehen, können somit auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen erfolgen. Zu diesen zählen hauptsächlich die Marginalisierung, die Segregation, die Assimilation und die Handlungsintegration.

## Übersicht 4: Die Vielfalt von Akkulturationsprozessen

Marginalisierung	Segregation	Assimilation	Handlungsintegration
Aufgabe bzw. Verlust der Herkunftskultur, Assimilation als Ablösung von der Herkunftskultur	Erhalt der Herkunftskultur oder Bildung und Betonung einer Minderheitskultur, jedenfalls kein Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft	Preisgabe der Herkunftskultur und Übernahme jener der Aufnahmegesellschaft	beide Kulturen werden in Zusammenhang gebracht, je nach Situation werden Elemente der Herkunftskultur oder der Aufnahmekultur übernommen
Voraussetzungen			
hohe Zugangsbarrieren in Bezug auf Bildung, Arbeit, Wohnen und soziale Partizipation; wenig Gelegenheit für die Aufrechterhaltung einer eigenen ethnischen Subkultur bzw. wenig Kontakt zur Herkunftsgesellschaft	entweder hohe Zugangsbarrieren zur Aufnahmegesellschaft oder hohe Anreize zum Verbleib in der ethnischen Subkultur, so dass sich viele Lebensbereiche innerhalb der eigenen Minderheit organisieren lassen	offene Aufnahmegesellschaft: die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit beeinträchtigt persönliche Chancen nicht, da Individuen an ihren Leistungen gemessen werden; die familiären Beziehungen können dauerhaft nach den Lebensbedingungen in der Aufnahmegesellschaft und nach ihren Institutionen organisiert werden.	dauerhafte Anreize für die Aufrechterhaltung einer Doppelkultur – Vorhandensein mehrerer getrennter Verkehrskreise
Wahrscheinliche Reaktionen der Migrantenfamilien			
<ul style="list-style-type: none"> <li>– Solidarpotenziale in Migrantenfamilien verhindern die Marginalisierung der eigenen Kinder;</li> <li>– ist dies nicht der Fall und fehlt jeder Bezug zu einer eigenen Kultur, dann können abweichende Verhaltensweisen bei den Jugendlichen (Kriminalität, psychische Erkrankungen, usw.) entstehen;</li> <li>– im Allgemeinen: soziale Distanzierung von der Aufnahmekultur</li> </ul>	Selbst-Segregation bzw. ethnische Abkapselung als Selbstschutz vor drohender Marginalisierung	allmähliche kulturelle Angleichung	ständiger Prozess sozialen und kulturellen Lernens (z. B. bei erfolgreichen Familienunternehmen von ArbeitsmigrantInnen)

Somit unterscheidet Nauck zwischen ‚Integration‘ der MigrantInnen als Individuen und als soziale Gruppe, und ‚Handlungsintegration‘ oder: „wie der einzelne Migrant die verschiedenen Elemente seiner Herkunfts- bzw. Minderheitenkultur und diejenigen der Aufnahmegesellschaft, die sich ihm bietenden Handlungsoptionen in Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft und seine verschiedenen sozialen Verkehrskreise aus Mitgliedern beider Gesellschaften ‚integriert‘. Auf diese Weise bestärkt er die Perspektive der MigrantInnen als handelnde Subjekte. Dies heißt aber nicht, dass der Autor die Bedeutung struktureller Rahmenbedingungen außer Acht lässt, da er gleichzeitig auf ihre Schlüsselrolle verweist: „Die weitere Entwicklung des Lebens von Migrantenfamilien hängt nicht nur von den eigenen Kompetenzen und Handlungszielen der Familienmitglieder ab, sondern auch von ihren Handlungsmöglichkeiten. Diese unterliegen maßgeblich der politischen Gestaltung in der Aufnahmegesellschaft“ (Nauck 2000: 16).

#### **4.4. Ahsène Zehraoui: algerische Familien unter doppeltem Druck (1999)**

Zehraoui präsentiert eine kollektive Untersuchung über neun algerische Dreigenerationenfamilien in Frankreich. In der Studie wurden unterschiedliche Methoden kombiniert, wobei der biografischen eine zentrale Rolle zukam. Hauptziel war es, neue Kenntnisse über eine Bevölkerung zu gewinnen, die kaum in die sie selbst betreffenden politischen Diskussionen – nämlich in die öffentliche Debatte um die Integration in Frankreich – miteinbezogen wird.

Das Integrationskonzept, von dem diese Studie ausgeht, wird gleich zu Beginn von anderen möglichen Konzepten abgegrenzt, in seinen Inhalt aber nicht genau dargelegt: Integration ist kein Zustand (funktionalistischer Ansatz) und auch keine letzte Etappe (evolutionistischer Ansatz), sondern vielmehr ein Prozess, der im Rahmen einer bestimmten sozialen Dynamik stattfindet. Daher richten die AutorInnen der Studie ihr Augenmerk von Anfang an auf differenzierte Integrationsprozesse.

Das Interesse an der algerischen Minderheit beruht auf ihren Charakteristika. Die algerische Migration nach Frankreich begann Anfang des 20. Jahrhunderts und entwickelte sich anhand unterschiedlicher Muster. So war sie bis zum algerischen Unabhängigkeitskrieg (1912–1962) vorwiegend eine Arbeitsmigration von alleinstehenden Männern. In einer weiteren Periode (1962–1990) wurden die Fortschritte der ‚Feminisierung der Migration‘ in dieser Gruppe sichtbar. Auch in dieser Zeit entstanden immer mehr algerische Migrantenfamilien, obwohl es nach wie vor eine Gruppe von AlgerierInnen gibt, für die es unmöglich oder

unerwünscht ist, eine Familie in der Migration zu gründen. So ist die algerische Minderheit heute wie ein Baum mit zwei Ästen: auf der einen Seite alleinstehende Männer, auf der anderen Familien. Diese sind aus dem Familiennachzug oder auch aus der ehelichen oder ehelosen – endogamischen oder exogamischen – Verbindung mit in Frankreich lebenden Partnern entstanden. Auf Dauer scheint diese Bevölkerungsmigration Oberhand zu gewinnen, daher die Bedeutung des Familienlebens, um die Komplexität von Migration und Integrationsprozessen sowie individuelle und kollektive Lebensverläufe etwas besser kennen zu lernen.

Als erstes eindeutiges Ergebnis wird die im voraus vermutete Vielfalt von familiären und persönlichen Integrationsprozessen bestätigt. Die Idee der Familie als homogene Struktur zerbricht. Es ist daher kaum möglich, eine Typologie aufzustellen, so verschieden ist die Kombination unterschiedlicher Umstände, unter denen die Auswanderung und die weitere Bildung und Entwicklung der Familien erfolgte. Auch die ‚soziale Zeit‘ zählt: Je nach persönlichen und familiären Erfahrungen entwickeln Menschen unterschiedliche Integrationsstrategien. Allerdings lassen sich einige gemeinsamen Tendenzen feststellen. An erster Stelle steht die Bedeutung der Familie. Integrationsprozesse von algerischen MigrantInnen können innerhalb ihrer Familien besonders gut beobachtet werden, da diese im Herkunftsland anders als im Aufnahmeland verstanden werden. In den meisten Fällen entwickelt sich das Leben der Zugewanderten und deren Familienangehörigen unter einem doppelten Druck, nämlich einem deutlich sichtbaren Einfluss von Algerien einerseits und den Anforderungen der französischen Gesellschaft andererseits.

Diese Zwickmühle prägt das Leben der untersuchten Personen ganz eindeutig und ist Zehraoui zufolge ein Faktor, der bei der Analyse von verschiedenen Integrationsstrategien stets mitberücksichtigt werden sollte. So sehen sich Familien dazu genötigt, Rollen und Solidaritätsbände immer wieder zu definieren und auszuhandeln. Dies führt einerseits zur Bestärkung der innerfamiliären Kohäsion, andererseits bildet es aber ein Konfliktpotenzial. Die Solidarität wird zweifelsohne durch äußere Schwierigkeiten und diskriminierende Erfahrungen in der Öffentlichkeit bestärkt. Diese ebnen nicht selten den Weg zu Strategien der Selbstsegregation. Meistens werden jedoch sowohl äußere Dissonanzen als auch innerfamiliäre Konflikte durch Anpassungsstrategien überwunden.

Die Situation der Frauen ist der springende Punkt bei den innerfamiliären Beziehungen. Sie bietet den solidesten Blickwinkel, um Änderungsprozesse im Familienleben zu verfolgen. Im Kontext der Migration scheint die Position algerischer Mütter an Bedeutung zu gewinnen, da ihre Männer ihnen sehr oft einen Teil der eigenen Befugnisse übertragen müssen. Dazu kommt für viele Frauen die Bestärkung ihrer Autorität durch die Erwerbsarbeit – die laut Zehraoui den wichtigsten Integrationsfaktor in die außerfamiliäre Welt darstellt.

Die Entwicklung der Geschlechterrollen lässt sich besonders deutlich bei der Partnerwahl beobachten. Hier zeigt sich ein Widerspruch zwischen Handeln und Denken insbesondere bei jüngeren Generationen: Junge Algerier dürfen religiös-kulturelle exogamische Verbindungen eingehen, die meisten wünschen sich dies aber nicht. Junge Mädchen zeigen sich dabei viel offener, dürfen aber nicht.

Selbst wenn die Verhaltensweisen und die Einstellungen zur Religion bei den untersuchten Familien sehr vielfältig sind, zeigt sich bei der sogenannten zweiten und dritten Generation eine neue Wertschätzung der Religion, die vor allem als Rückkehr zur Spiritualität interpretiert wird. Kinder fragen ihre eigenen Eltern nicht nur nach religiösen Praktiken, sondern auch nach dem Geist des Islams. Dabei fühlen sich diese oft aufgrund ihrer mangelhaften Bildung völlig überfordert und nicht selten werden die Rollen zwischen Kindern und Eltern vertauscht. Vermutet wird, dass diese neue Wertschätzung der Religion zumindest zum Teil als Antwort auf die Diskriminierung in der Aufnahmegesellschaft entsteht.

Schule und Arbeitsmarkt werden allgemein als zwei äußerst bedeutsame Einrichtungen gesehen. Eine gute Schulbildung ist der beste Garant für eine künftige gute Beschäftigung, und diese wiederum für soziale Mobilität. Die meisten algerischen Eltern schätzen die Schule hoch. Die Kommunikation zwischen ihnen und der französischen Lehrerschaft ist in der Regel aber unbefriedigend oder inexistent. Dieser Konflikt bleibt in manchen Fällen durch den Schulerfolg der Kinder unbeachtet. Tendenziell aber führen kumulierte negative Erfahrungen in der Schule und am Arbeitsmarkt dazu, den eigenen bzw. familiären Migrationsprozess in Frage zu stellen und umgekehrt.

Dies alles zeigt, inwieweit sich Integrationsprojekte unterschiedlich entwickeln können. Die offene Frage ist, welche Konsequenzen diese unterschiedlichen Prozesse für die gesamte französische Gesellschaft haben.

#### **4.5. Fabio Berti: Integration, Gleichstellung und soziale Interaktion (2000)**

Berti verglich 2000 zwei ethnische Minderheiten in Norditalien – Colle di Val d’Elsa (Siena). Dabei bildet das Familienleben einen zentralen Punkt seiner Analyse im Hinblick auf Integrationsprozesse von MigrantInnen. Diese Analyse wird durch eine Reflexion über theoretische Aspekte von Migrationsprozessen ergänzt.

Migration zeigt mehr als alle anderen Vorgänge die Widersprüche der Globalisierung auf. Im Unterschied zu historischen Zuwanderungsbewegungen, die sich an ihrem irreversiblen Charakter erkennen ließen, sind aktuelle Migra-

tionsströmungen nach Italien ‚fließend‘. Daher wird es schwieriger, ihre sozialen Konsequenzen vorzusehen.

Berti sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialer Ausgrenzung und Integration von Zugewanderten: Auf Dauer schließen beide Prozesse einander aus. Soziale Ausgrenzung und Ablehnung der sozialen Verbindung (‚legame sociale‘ bzw. ‚lien social‘) sind zwei Seiten derselben Medaille. Zu Ausgrenzung kommt es, wenn das zurückgewiesen wird, was Menschen gemeinsam haben und was ein gemeinsames Leben trotz Unterschieden ermöglicht. Integration dagegen ist nur unter Menschen mit gleichen Rechten denkbar. Daher ist die Integration von Zugewanderten nur möglich, wenn auch diese Zugang zur Bürgerschaft erlangen. Allerdings ist Integration nicht nur durch Mechanismen des Rechtsstaates zu gewährleisten: Integration kann nur gelingen, wenn nicht nur formelle Rechte anerkannt werden, die Chancengleichheit hinsichtlich der Arbeit, des Wohnens, der Inanspruchnahme verschiedener Rechte überhaupt ermöglichen, sondern auch ein ‚gleichgewichtiger Austausch‘ zwischen den Persönlichkeitssystemen der Italiener und der Migranten stattfindet. Beide leben zwar im selben sozialen System, gestalten sich aber in unterschiedlichen kulturellen Systemen.

Aus dieser Perspektive versteht sich die grundlegende Rolle der Familie im Leben von MigrantInnen. In diesem Punkt folgt Berti den Ansätzen von Paolo Donati, der bereits 1993 betonte, dass die Migrantenfamilie nicht nur als eine Gruppe, sondern vielmehr als eine soziale Institution zu betrachten ist: Während das abendländische Familienmodell symbolische und institutionelle Inhalte verliert, zeigen MigrantInnen aus Nicht-EU-Ländern unterschiedliche Formen des Familienlebens, bei denen symbolische und institutionelle Elemente nach wie vor wesentlich sind. Dies wird u. a. bei der Entscheidung für die Migration sichtbar. Zum einen sind die meisten Migrationsprojekte Familienprojekte, zum anderen gewinnen die familiäre Gruppe sowie das Familienleben im Zuge der Migration eine starke symbolische Bedeutung. Gerade weil die Entscheidung für einen Wechsel des Landes meist als Bruch erlebt wird, wird die Familie zu einem Hort, in dem Werte der eigenen Kultur bewahrt werden, wenn das Herkunftsland verlassen wird.

Aus diesem Grund können Migrantenfamilien Ausgrenzung fördern, wenn sie dazu beitragen, dass ihre Mitglieder sich von einer Mehrheitsgesellschaft abkapseln, die ihnen fremd ist. Aus demselben Grund können Familien aber auch zu einem unentbehrlichen Integrationsfaktor werden, sofern sie ihren Mitgliedern bei der Konfrontation mit einem neuen sozialen Umfeld Sicherheit und Halt bieten. So spielen sie eine privilegierte Rolle beim Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen.

Bei diesen allgemeinen Einschätzungen dürfen allerdings geschlechtsbezogene Unterschiede nicht außer Acht gelassen werden. So scheint die Situation von Frauen bei Zuwanderungsvorgängen besonders schwierig zu sein.

In seinem Vergleich zwischen unterschiedlichen ethnischen Gemeinden, die in Norditalien angesiedelt sind, stellt Berti die Bedeutung der kulturellen Merkmale unterschiedlicher Gruppen fest. So erkennt er bei chinesischen Familien den Einfluss einer konfuzianischen Tradition, in der das Wohl der Gruppe um vieles wichtiger ist als das Individuum. Dieses kann sich erst entfalten, wenn die Harmonie und die gemeinsamen Ziele seiner Familie nicht als bedroht wahrgenommen werden. Entgegen der westeuropäischen Tradition scheint für chinesische Familien die Unterscheidung zwischen Gruppe und Individuum völlig irrelevant zu sein. Vielmehr ist für sie die Abgrenzung zwischen Öffentlichkeit und Privatbereich von Bedeutung.

Moslemische Familien zeigen andere Einstellungen zur Familie und zur Verwandtschaft als chinesische. Insgesamt legen zweitens ein größeres Anpassungsvermögen an den Tag. Bei ersteren spielt die Religion als Rechtsquelle eine ausschlaggebende Rolle. Dies wird insbesondere bei der Bewertung von familienbezogenen Gegebenheiten wie der Ehelosigkeit oder der Ehescheidung sowie beim Stellenwert der Frauen sichtbar. Im Zuge der Migrationsprozesse ändern sich allerdings sowohl die Familienstruktur als auch die Stellung der Frauen. Ihre Situation kann schwieriger werden. Ihre Rolle kann aber auch an Bedeutung gewinnen, was allerdings nicht unbedingt einer allmählichen Gleichstellung mit den Männern gleich kommen muss: Frauen werden bei Familien, deren Eingliederungsstrategie im Aufnahmeland darin besteht, Werte und Vorstellungen des zu einem gegebenen Zeitpunkt verlassenen Herkunftslandes mehr denn je zu betonen, oft als Garanten traditioneller Werte angesehen.

Alles in allem resultieren die Integrationsstrategien beider untersuchten Gemeinden aus den eigenen Ressourcen, insbesondere dem kulturellen Erbe und den Erfahrungen mit dem unmittelbaren sozialen Umfeld im Aufnahmeland. Andererseits wird die demografische, ökonomische und soziale Entwicklung des Ortes, in dem Migrantengemeinden leben, von ihrer Anwesenheit wesentlich geprägt.

Trotz aller Unterschiede zwischen beiden Gruppen legen sie jedoch einen gemeinsamen Wesenszug an den Tag, nämlich die zentrale Rolle, welche Familien bei der Integration ihrer Mitglieder spielen. Diese Rolle erscheint als ambivalent, sofern Familien – wie oben gesehen – die Intensivierung von sozialen Kontakten in ihrem neuen sozialen Umfeld fördern oder auch erschweren können. Diese sozialen Kontakte sind für Berti ein unentbehrlicher Bestandteil einer Integration, die für ihn ohne soziale Interaktion undenkbar ist. Somit wird der Charakter der Integration als Prozess erneut betont. Es geht aber um Prozesse, die alles andere

als linear erfolgen, denn innerfamiliäre Faktoren, die Integration fördern oder erschweren, erscheinen und verblassen im Laufe der Zeit. Diese Triebkraft der Zeitlichkeit als ‚zweischneidiges Schwert‘ sollte bei der Migrationspolitik unbedingt mitberücksichtigt werden.

Aus all diesen Gründen werden die Kenntnisse über die Dynamik von Migrantenfamilien zu einem unverzichtbaren Werkzeug der Lokalpolitik in der richtigen Planung von Integrationsstrategien.

## 5. Schluss

Der Begriff ‚Integration‘ bleibt offen, sofern er in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wird. Sehr oft wird seine Bedeutung nicht explizit gemacht. Darüber hinaus wird er in unterschiedlichen Kontexten verwendet. So ist von beruflicher Integration, von Integration in den Arbeitsmarkt, von schulischer Integration, von sozialer Integration die Rede. In diesen Fällen sind auch die Indikatoren dafür manchmal nicht genau festgelegt. In Studien, die von politischer Integration handeln, sind die entsprechenden Indikatoren hingegen meist genauer formuliert.

Hinsichtlich der Integration bleiben heute somit noch viele Fragen offen. Ähnlich wie der Begriff ‚soziale Ausgrenzung‘ ist auch der Begriff ‚Integration‘ in der Sozialwissenschaft noch nicht so ausgereift, dass er auf allgemein akzeptierte Indikatoren verweist, anhand derer es zu einer methodischen Konvergenz kommen kann.

Deutungsunterschiede hinsichtlich des Begriffs ‚Integration‘ sind nicht landesspezifisch. Sie scheinen vielmehr in Zusammenhang mit verschiedenen philosophischen Traditionen und politischen Optionen zu stehen, die innerhalb ein und desselben Landes angetroffen werden können.

Die Analyse der Studien über Migrantenfamilien bestätigt die zu Beginn dieses Berichtes dargelegte Ansicht, dass Integration – insbesondere wenn es sich um die Integration von Zugewanderten handelt – ein Begriff mit einem stark ausgeprägten normativen und politischen Charakter ist. Die Integration von Zugewanderten ist keine ins Leere gestellte Frage, sondern vielmehr eine Frage, die mit den Auffassungen von Zusammenleben und sozialer (Un)Ordnung gekoppelt ist, welche die AutorInnen vertreten. Dies hat hauptsächlich historische und soziale Ursachen: historische, weil es in den Ländern der Union eine Geschichte der Wahrnehmung von Fremden gibt, welche die Wahrnehmung der MigrantInnen heute beeinflusst; soziale, aufgrund der Brisanz der Debatte um die Eingliederung von Zugewanderten, die heute in den EU-Ländern geführt wird.

Selbstverständlich versuchen WissenschaftlerInnen aus methodischen Gründen, sich bei ihrer Arbeit nicht durch ihre persönlichen politischen Auffassungen beeinflussen zu lassen. Bei der Einordnung und Interpretation dieser Prozesse ist es aber geradezu unmöglich, die eigenen Auffassungen vom Zusammenleben auszublenden. Je expliziter diese Auffassungen zu Tage treten, desto leichter und fruchtbarer kann es sein, einen Austausch- und Diskussionsprozess über die Integration von MigrantInnen zu führen, sonst läuft das Konzept Gefahr, an Inhalt zu verlieren.

Die Zusammenhänge zwischen der Integration von Zugewanderten und ihrem Familienleben erscheinen heute evident. Migration erweist sich fast überall als ein Familienprojekt, sei es, weil Zugewanderte und ihre Angehörigen früher oder später die Absicht haben, im Aufnahmeland wieder vereint zu sein, sei es, weil einzelne Menschen zwar allein auswandern, aber ihren Aufenthalt in einem EU-Mitgliedstaat als Bestandteil familiärer (Über)Lebensstrategien planen und durchführen.

Diese starke Koppelung zwischen Integration und Familienleben von MigrantInnen erklärt das zunehmende Interesse an den Migrantenfamilien seitens der Sozialforschung. Insgesamt gesehen zeigt sich dabei eine gewisse Entwicklungslinie: Die ersten Studien wurden in den 1970er-Jahren durchgeführt. Darin wurde der Akzent vor allem auf kulturelle Unterschiede zwischen zugewanderten Familien und den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft sowie auf die Rückkehrabsichten von MigrantInnen gelegt. Von den 1980er-Jahren bis Mitte der 1990er-Jahre wurden vor allem strukturelle Aspekte, welche die Integration von Migrantenfamilien erschweren oder fördern, in den Vordergrund gestellt. Dazu kam die Genderfrage im Zusammenhang mit der Erfahrung von Migration. Allmählich wurde die spezifische Situation von Migrantinnen mitberücksichtigt. Ab Mitte der 1990er-Jahre gilt die Aufmerksamkeit zunehmend der innerfamiliären Dynamik. Diese Zugangsweise kommt aber keineswegs einer Ausblendung der strukturellen Aspekte der Integration gleich. Vielmehr geht es darum, Migrantenfamilien nicht nur als Objekte einer bestimmten Behandlung seitens der Aufnahmegesellschaft, sondern auch als handelnde Subjekte zu sehen, die ihre Strategien im Hinblick auf die Bewältigung ihrer Bedürfnisse und die Sicherstellung ihrer Interessen in einem neuen sozialen Umfeld entwickeln.

Klassische soziale Muster wie Assimilation und Multikulturalität stoßen heute im Zusammenhang mit der Integration von Migrantenfamilien an ihre Grenzen. Dies erklärt, warum sie so umstritten sind. Dafür gibt es derzeit zwei deutliche Ausrichtungen bei der Reflexion über die Integration von Migrantenfamilien. Die eine beharrt auf Integration als Prozess der Gleichstellung von Zugewanderten, der schließlich zur Frage nach ihren politischen Rechten führt; die andere ist die von Nauck genannte ‚Integration von unten‘. Diese beiden Zugangsweisen schließen sich im Prinzip nicht aus, sie können einander vielmehr ergänzen.

Was den Prozess der Gleichstellung von Zugewanderten betrifft, herrscht Konsens über ihre grundsätzliche Bedeutung. Ohne politische Partizipation von MigrantInnen wird Integration unmöglich, da die strukturellen Rahmenbedingungen, unter denen sie leben, möglicherweise unverändert bleiben. Die Frage nach den kulturellen Rechten ist im Vergleich dazu viel offener. Die Diskussion über die Art und Weise, wie in modernen Demokratien mit Vielfalt umgegangen wird, hat eben erst begonnen. Damit untrennbar verbunden ist

allerdings die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt, d. h. nach der Verbindung unter den Menschen, die im selben Staat leben.

Die ‚Integration von unten‘ umfasst die Vielfalt von Strategien der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft, die Migrantenfamilien und deren Mitglieder tatsächlich entwickeln. Aus dieser Perspektive wird der dynamische Charakter der Integration deutlich, und zwar in doppeltem Sinn: Integration ist ein chronologischer Prozess, der nicht nur die Biografien von Zugewanderten, sondern auch den Lebenslauf ihrer Nachkommen prägt. Integration ist aber auch ein Interrelationsprozess, da Migrantenfamilien ihre Eingliederungsstrategien in enger Verbindung mit den eigenen innerfamiliären Beziehungen sowie mit ihren Erfahrungen mit Menschen, Institutionen und Begebenheiten entwickeln, die sie im Aufnahmeland machen.

Aus diesen Gründen kann das neu aufgebaute Leben von Zuwandererfamilien unterschiedlich aussehen. Verschiedene Formen von Integration sind möglich. Im Vordergrund der ‚Integration von unten‘ steht nicht so sehr die Frage, ob sich Migrantenfamilien in den Ländern der Union integrieren (sie tun dies ohnedies, wenn sie im Aufnahmeland bleiben), sondern vielmehr, ob jene Formen von Integration, zu denen diese Familien aufgrund der Umstände und der eigenen Ressourcen gelangen, auf Dauer für sie und auch für die übrige Gesellschaft positiv sind.

In diesem Zusammenhang wird erneut auf die ambivalente Rolle von Familien hingewiesen: Diese erscheinen als privilegierte Vermittler bei der Konfrontation ihrer Mitglieder mit neuen Begebenheiten in einem neuen sozialen Kontext. Sie können unter Umständen aber auch eine starke Abgrenzung ihrer Mitglieder gegenüber der Aufnahmegesellschaft bewirken. Immer wieder wird auf Zusammenhänge zwischen Ausgrenzungserfahrungen und Abwehrreaktionen im Sinne einer Betonung der eigenen Herkunftskultur hingewiesen.

Stark betont wird dabei die Bedeutung der Kultur. Gleichzeitig aber wird in verschiedenen Studien auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich von einer linearen, essentialistischen und statischen Auffassung von Kultur zu distanzieren. Die Rolle und Dynamik von Kultur, deren identitätsstiftende Kraft und die Ethnizität gilt es noch zu vertiefen.

Die aktuellen Gesellschaften der Mitgliedstaaten der EU sind plural und alles weist darauf hin, dass dies auch in Hinkunft so bleiben wird. Bei einer raschen und grundlegenden Änderung der sozialen Umgebung brauchen Menschen und soziale Gruppen u. a. subjektive Kontinuitäts- und Anpassungsbezugspunkte, was die Bedeutung der Identität erklärt. Insbesondere in einem solchen sozialen Kontext aber wird auch die Art und Weise bedeutsam, in der Ethnizität interpretiert, bewertet und politisch übersetzt wird.

Trotz der Beiträge insbesondere der feministischen Sozialforschung stehen Migrantinnen noch häufig im Schatten der Migranten, obwohl die Geschlechterrollen eine wesentliche Dimension des Familienlebens darstellen und es zahlreiche Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Migrationsprozessen und unterschiedlichen Entwicklungen der Geschlechterrollen gibt.

Auch über die Frage des Alterns in der Migration wissen wir noch wenig. Ähnliches gilt für die Generationendynamik (Tradierung von Werten und Verhaltensweisen, intergenerationale Konflikte, Eltern-Kinder-Beziehungen, spezifische Entwicklung von jungen Männern und Mädchen).

In der weiteren Entwicklung der Migrations- und Familienforschung muss die Tatsache mitberücksichtigt werden, dass viele MigrantInnen eine breitere Auffassung von Familie haben als die in Westeuropa verbreitete Kernfamilie. Eine eingehende Analyse der Familiendynamik in der Migration muss sich daher näher mit den Verwandtschaftsbeziehungen beschäftigen.

Viele MigrantInnen, die in den EU-Mitgliedstaaten leben, sehen sich dazu gezwungen, getrennt von ihren Familien zu bleiben. Das erscheint nicht sehr sinnvoll, und zwar nicht nur aus humanitären, sondern vor allem aus sozialen Gründen: Die ‚psychische Erwartung‘, eine eigene Familie bilden bzw. nachholen zu können, ist ein Wesenszug, auf dem ein Projekt des Zusammenlebens basieren kann. Familien mit Kindern, verheiratete Leute und erwerbstätige Frauen bilden kein aggressives Profil, sondern vielmehr die Voraussetzungen für den Aufbau eines respektvollen und friedlichen Zusammenlebens (Izquierdo Escribano 1996: 267).

Als weiterer wichtiger Faktor in der Migration erscheint der Raum. Die Dynamik der Kettenmigration sowie Prozesse der sozialen Ausgrenzung führen oft zur Konzentration von Migrantenfamilien in bestimmten Gegenden. Der Raum wird auch oft kulturell definiert und zum symbolischen Ort der Ethnizität – von MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen. Ghettoisierungsprozesse und räumliche Segregation sind grundsätzlich zwei unterschiedliche Phänomene. Allerdings ist damit zu rechnen, dass beide Phänomene einander auf Dauer verstärken, insbesondere bei ausgrenzungsanfälligen Gruppen, zu denen Migrantenfamilien mancherorts in besonderem Maße zählen. All diese Prozesse bleiben auf Dauer nicht ohne Konsequenzen im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Mitgliedstaaten und müssen von der Migrationspolitik genau mitbedacht werden.

## Zitierte Bibliographie

- Abou-Sada, Georges & Milet, Hélène (1986): Générations issues de l'immigration. Mémoires et devenir. Paris: Arcant ere.
- Aguinaga, Josune (1999): Inmigrante o ciudadano. El proceso de integraci on en la sociedad espa ola. In: Tezanos, José-Félix (Hrsg.): Tendencias en desigualdad y exclusi on social. Tercer Foro sobre Tendencias Sociales. Madrid: Sistema. S. 549–581.
- A it Ben Lmadani, Fatima (2001): Les femmes marocaines et le vieillissement en terre d'immigration. In: Confluences Méditerranée, 39 (14).
-  lund, Aleksandra (1996a): Multiethnic Sweden. Youth in a Stockholm suburb. Esbjerg: South Jutland University Press.
-  lund, Aleksandra (1996b): Vida's metamorphosis to "immigrant woman". Esbjerg: South Jutland University Press.
- Aparicio, Rosa (1998): Identidad y género: mujeres magreb ies en Madrid. Madrid: Comunidad de Madrid, Direcci on General de la Mujer.
- Apitzsch, Ursula (1996): Migration und Traditionsbildung. Biographien Jugendlicher ausländischer Herkunft. In: Kersten, Ralph & Kiesel, Doron (Hrsg.): Politische Kultur und politische Bildung Jugendlicher ausländischer Herkunft. Frankfurt: Haag + Herchen. S. 11–30.
- Apitzsch, Ursula (1999): Traditionsbildung im Zusammenhang gesellschaftlicher Migrations- und Umbruchprozesse. In: Apitzsch, Ursula (Hrsg.): Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 7–20.
- Arango, Joaqu ın (2000): Enfoques conceptuales y te oricos para explicar la inmigraci on. In: Revista Internacional de Ciencias Sociales, 165 (9). S. 33–47.
- Atabay, Ilhami (1994): Ist dies mein Land? Identitätsentwicklung türkischer Migrantenkinder und -jugendlicher in der Bundesrepublik. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Atabay, Ilhami (1998): Zwischen Tradition und Assimilation. Die zweite Generation türkischer Migranten in der Bundesrepublik. Freiburg: Lambertus.
- Aydas, Muharrem (1996): Vesterbro. Urban development in the inner-city of Copenhagen. Esbjerg: South Jutland University Press.
- Ayse, Devrim (1989): Wo gehören wir hin? Zwei türkische Mädchen erzählen. Göttingen: Lamuv.
- Bab es, Le ila (1997): L'islam positif: la religion des jeunes musulmans de France. Paris: Éditions de l'atelier &  ditions ouvrières.
- Balkanli, Vildan u. a. (1996): „Jede Ecke will ich gehen“. MigrantInnenkinder in der Freizeit. Wien: KAJ O – Katholische Jungschar Österreichs.

- Barbara, Agustin (1994): Mixed marriages: some key questions. In: *International Migration*, 32 (4). S. 571–586.
- Baros, Wassilios (2001): *Familien in der Migration*. Frankfurt: Peter Lang.
- Barou, Jacques (2001): La famille à distance. Nouvelles stratégies familiales chez les immigrés d'Afrique sahélienne. In: *Hommes et Migrations*, 1232. S. 16–25.
- Barudy, Jorge (1992): Political and economic migration: a systemic look at the integration process of migrant families – migration politique, migration économique: une lecture systemique du processus d'integration des familles migrantes. In: *Santé Mentale au Québec*, 17 (2). S. 47–70.
- Bauböck, Rainer (1997): Rechtliche und soziale Integration von Einwanderern. In: Wolf, Andrea (Hrsg.): *Neue Grenzen. Rassismus am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: BMfUKA.
- Bauböck, Rainer (1999): Zauberwort Integration: Vor einer Wende in der Ausländerpolitik? Artikel in: *Der Standard*. Wien, 19. Oktober.
- Bauböck, Rainer (2001): Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt. Grundsätze für die Integration von Einwanderern. In: Volf, Patrick & Bauböck, Rainer (Hrsg.): *Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Wien: Drava. S. 11–41.
- Begonja, Mile (1994): Getrennt von der Familie. Dimension und Funktionen sozialer Netze alleinlebender Männer. In: Bock, Teresa (Hrsg.): *Sozialarbeit mit ausländischen Familien*. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag. S. 102–111.
- Beinzger, Dagmar u. a. (1995): „Ich meine, man muß kämpfen können. Gerade als Ausländerin.“ *Ausländische Mädchen und junge Frauen in Heimen und Wohngruppen*. Frankfurt am Main: IKO.
- Belbahri, A. (1999): Générations issues de l'immigration et espace public. La citoyenneté paradoxale. (<http://www.ecarts-identite.org/>: 1. 5. 2002).
- Benoist, Alain (1994): Gemeinschaft and Gesellschaft: a sociological view of the decay of modern society. *Mankind Quarterly*, 34. (<http://www.alpha-link.com.au/~radnat/debenoist/alain6.html>: 1. 5. 2002).
- Beriain, Josetxo (1996): *La integración en las sociedades modernas*. Barcelona: Anthropos.
- Bernabé, Jean u. a. (1989): *Eloge de la créolité*. Paris: Gallimard.
- Berti, Fabio (2000): *Esclusione e integrazione. Uno studio su due comunità di immigrati*. Milano: Franco Angeli.
- Blanco, Cristina (2000): *Las migraciones contemporáneas*. Madrid: Alianza Editorial.

- Bodin, Claudette & Quminal, Catherine (1993): Mode de constitution des ménages polygames et vécu de la polygamie en France. Paris: Ministère des Affaires Sociales, de la Santé et de la Ville; Direction de la Population et des Migrations (DPM).
- Boos-Nünning, Ursula (1997): Berufswahlprozesse und Berufsberatung griechischer, italienischer, portugiesischer und türkischer Jugendlicher. In: Kommunale Ausländerinnen- und Ausländervertretung der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Möglichkeiten und Chancen der beruflichen Qualifizierung von ausländischen Jugendlichen: Dokumentation einer Anhörung der KAV im Rahmen der europäischen Woche zur beruflichen Bildung am 8. Mai 1996 in Frankfurt am Main. Mönchengladbach: Forum. S. 85–135.
- Boos-Nünning, Ursula (1998): Mädchen und junge Frauen italienischer Herkunft. Soziale und berufliche Situation. In: Alborino, Roberto & Pözl, Konrad (Hrsg.): Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung. Freiburg: Lambertus. S. 94–109.
- Boos-Nünning, Ursula (2000): Kinder aus Zuwandererfamilien in einer Gesellschaft der Ungleichheit. Armut und Wohnen. In: Buchkremer, Hansjosef u. a. (Hrsg.): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen: Leske + Budrich. S. 53–80.
- Bouamama, Said & Hadjila, Sad-Saoud (1996): Familles maghrébines de France. Paris: Desclée de Brouwer.
- Boubeker, Ahmed (1999): Familles de l'intégration. Les ritournelles de l'ethnicité en pays jacobin. Paris: Stock.
- Boucher, Manuel (2000): Les théories de l'intégration. Entre Universalisme et différentialisme. Paris: L'Harmattan.
- Boyd, Monika (1989): Family and personal networks in international migration. Recent developments and new agendas. In: International Migration Review, 23. S. 638–670.
- Braudel, Ferdinand (1996): L'identité de la France. Espace et histoire. Paris: Arthaud.
- Buchegger-Traxler, Anita (1995): Ausländische Kinder in Österreich. Wien: Institut für Soziologie, Universität Wien, Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät.
- Büchel, Felix u. a. (1997): Bildungseffekte vorschulischer Kinderbetreuung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49 (3). S. 528–539.
- Buchkremer, Hansjosef u. a. (Hrsg.) (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen: Leske + Budrich.

- Bukow, Wolf-Dietrich (1999): Die Alltagssituation allochthoner Jugendlicher. Wege aus einer kulturalistisch reduzierten Minderheitenforschung am Beispiel der allochthonen Jugendlichen. In: Bukow, Wolf-Dietrich & Ottersbach, Markus (Hrsg.): Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochthonen Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich. S. 267–287.
- Bukow, Wolf-Dietrich (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. In: Buchkremer, Hansjosef u. a. (Hrsg.): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen: Leske + Budrich. S. 9–18.
- Bürkner, Hans-Joachim (1997): Jugendliche Arbeitsmigranten in Deutschland. Perspektiven am Arbeitsplatz, in Schule und Familie. In: Geographische Rundschau, 7/8. S. 418–422.
- Butterwegge, Christoph (2000): Zuwanderung und Wohlfahrtsstaat im Zeichen der Globalisierung. Antagonistischer Widerspruch oder nützliche Wechselbeziehung? In: Butterwegge, Christoph & Hentges, Gudrun (Hrsg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Leske + Budrich. S. 258–286.
- Camilleri, Carmel & Vinsonneau, Geneviève (1996): Psychologie et culture. Concepts et méthodes. Paris: Armand Colin.
- Castells, Manuel (1998): The information age: economy, society, and culture. Oxford: Blackbell. Volume III: end of millenium.
- Castles, Stephan (2000): Migración internacional a comienzos del siglo XXI: tendencias y problemas mundiales. In: Revista Internacional de Ciencias Sociales, 165 (9). S. 17–32.
- Cesari Lusso, Vittoria (2001): Quand le défi est appelé intégration. Parcours de socialisation et de personnalisation de jeunes issus de la migration. Bern: Peter Lang.
- Colectivo IOÉ (1996): Procesos de inserción y exclusión social de las mujeres inmigrantes no comunitarias. Informe de investigación. (<http://www.nodo50.org/ioe/indmuj.htm>: 1. 5. 2001).
- Cornelius, Ivar (1991): Ausgewählte Aspekte zur Lebenssituation ausländischer Kinder und Jugendlicher in Baden-Württemberg. In: Baden-Württemberg in Wort und Zahl, 39 (12). S. 522–529.
- Costa-Lascoux, Jacqueline (1991): Assimiler, insérer, intégrer. In: Projet, 227. S. 7-15.
- Costa-Lascoux, Jacqueline & Costes, André (1997): Penser autrement l'immigration. In: Esprit, 3874 (10). (<http://pro.wanadoo.fr/assas-editions/et/costa-l.htm>: 15. 10. 2000).

- Coussey, Mary (2000): Cadres des politiques d'intégration. Strasbourg: COE – Éditions du Conseil de l'Europe.
- Coward, M. (2001): Community as heterogeneous ensemble. Mostar and multiculturalism – Panel SB05: methodological options, political consequences. In: ISA (International Studies Association) Annual Convention. Chicago. ([http://www.isanet.org/archive/coward.html#\\_ednref22](http://www.isanet.org/archive/coward.html#_ednref22): 1. 4. 2002).
- Delcroix, Catherine, u. a. (1989): Le mariage mixte comme rencontre de deux cultures. In: Life Stories/Récits de vie, 5. S. 49–61.
- Desrumaux, Gilles (1999): Les nouveaux visages de l'immigration vieillissante. (<http://www.ecarts-identite.org/>: 1. 5. 2002).
- Dewitte, Philippe (2001): Photos de familles. In: Hommes et Migrations, 1232, 7/8. S. 1–5.
- Dias, Manuel (1994): Entre le Portugal et la France: les transformations de la famille portugaise depuis trente ans. Colloque-debat, mars 1993. Paris: Édition Lusophone.
- Diefenbach, Heike & Nauck, Bernhard (1998): Bildungsverhalten als „strategische Praxis“. Ein Modell zur Erklärung der Reproduktion von Humankapital in Migrantenfamilien. In: Pries, Ludwig (Hrsg.): Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos. S. 277–291.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (1993): Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben. Stuttgart: Enke.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (2000): Bildungssituation und Bilingualismus von Migrantenkindern bei zunehmend nationaler Mobilität. In: Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft, 3: So nah – so fern: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, S. 20–25.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria & Olbermann, Elke (1996): Soziale Netzwerke älterer Migranten. Zur Relevanz familiärer und innerethnischer Unterstützung. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 1. S. 34–41.
- Dönmez, Nuran (2000): Schicksal Migration – Fallgeschichten und Interviews mit Kindern aus der Türkei. Innsbruck: Studien-Verlag.
- Dorfmueller-Karpusa, Käthi (1993): Kinder zwischen zwei Kulturen. Sozio-linguistische Aspekte der Bikulturalität. Wiesbaden: DUV.
- Dornmayr, Helmut & Nemeth, Dietmar (1995): Jugend am (Stadt)Rand. Lebenswelt Linz-Süd. Endbericht. Linz: IBE – Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz.
- Düzgün, Firat (1996): Die Migration als Belastungsfaktor türkischer Familien. Auswirkungen auf die soziale Identität und das Familiensystem. Hamburg: Kovac.
- DZA – Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (1998): Wohnverhältnisse älterer Migranten. Frankfurt: Campus.

- EK – Europäische Kommission (2001a): Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Entwurf zum Bericht über die soziale Eingliederung: Teil I – Die Europäische Union. Brüssel: Europäische Kommission.
- EK – Europäische Kommission, Justiz und Inneres (2001b): Frauenhandel, Traum und böses Erwachen: von der Armut in die Sexsklaverei. Eine umfassende europäische Strategie.  
([http://europa.eu.int/comm/justice\\_home/news/8mars\\_de.htm](http://europa.eu.int/comm/justice_home/news/8mars_de.htm): 1. 4. 2002).
- Endruweit, Günter (1989): Integration. In: Endruweit, Günter & Trommsdorf, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke. S. 307–308.
- ESBRF (1998): Europa eine Seele geben. Jahresbericht über die Aktivitäten 1998, Teil I. Wien: Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Darmstadt: Neuwi.
- Esser, Hartmut (1989): Familiensituation, Schulsituation und interethnische Beziehungen. Prozesse der „Integration“ bei der zweiten Generation von Arbeitsmigranten. In: Zeitschrift für Pädagogik, 35. S. 317–336.
- Faßmann, Heinz & Münz, Rainer (1995): Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien: Jugend & Volk.
- Favell, Adrian & Martinello, Marco (1999): Multi-national, multi-cultural and multi-levelled Brussels. National and ethnic politics in the 'capital of Europe'. (<http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/favell.pdf>: 10. 10. 2001).
- Fawcett, James (1989): Networks, linkages and migration systems. In: International Migration Review, 23, (3) (special silver anniversary issue). S. 671–680.
- Feld, Serge & Manço, Altay (2000): L'intégration des jeunes d'origine étrangère dans une société en mutation. L'insertion scolaire, socioculturelle et professionnelle en Belgique francophone. Paris: L'Harmattan.
- Fernández de la Hoz, Paloma (2001): Familien und soziale Ausgrenzung in den EU-Ländern. (Kurzfassung). Wien: Europäische Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie/ÖIF.
- Filsinger, Dieter u. a. (2000): Kommentierte Bibliographie. Kommunale Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher im Rahmen des Aktionsprogrammes „Integration junger Ausländerinnen und Ausländer“ des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Mai. München: Deutsches Jugendinstitut – DJI.

- Firat, Guelsuen (1987): Der Prozess der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik. Saarbrücken: Breitenbach.
- Franchi, Annalisa (1990): Familie und Emigration. Persistenz und Auflösungserscheinungen des patriarchalischen Modells. In: *Annali di sociologia*, 6. S. 337–358.
- Gaitanides, Stefan (2000): Identitätsprobleme und Gefährdungslagen: Migrant\*innenjugendliche. In: *Sozialmagazin: die Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 2. S. 44–47.
- Galehr, Claudia & Schmid, Gabriele (1995): Emotionale Zugänglichkeit und berufliche Perspektive „serbokroatischer“ und türkischer Jugendlicher in Wien – im Vergleich mit österreichischen Jugendlichen ähnlicher sozialer Schicht. Wien: ÖNB (fotokopierter Forschungsbericht).
- García Borrego, Iñaki. (2000): Acerca de la teoría y la práctica de la investigación sobre inmigración. Comunicación presentada al II congreso sobre la inmigración en España. Madrid: Universidad de Comillas – IMSERSO (fotokopiertes Manuskript).
- Gemende, Marion (1997): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. In: Böhnisch, Lothar & Lenz, Karl (Hrsg.): *Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.
- Granato, Mona (1994): Berufsbildungsbericht – zufrieden und doch nicht ganz zu Hause – junge Italiener in Deutschland. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.
- Granato, Mona (1996): Berufsausbildung Jugendlicher ausländischer Herkunft im europäischen Kontext. In: Kersten, Ralph u. a. (Hrsg.): *Ausbilden statt Ausgrenzen – Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf*. Frankfurt: Haag + Herchen. S. 121–132.
- Granato, Mona u. a. (1994): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bildungs- und Lebenssituation junger Italiener. Berlin: BIBB – Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Greca, Rainer (1993): Freunde mit fremder Sprache. Ein Projekt zur Förderung der Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen im Stadtteil. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 3. S. 164–172.
- Gregorio Gil, C. (1995): El proceso de integración social de las mujeres inmigrantes. In: Díaz-Aguado, María José (Hrsg.): *Las mujeres inmigrantes y su integración social*. Madrid: Instituto de la Mujer (unveröffentlichter Bericht).
- Gümen, Sedef u. a. (1994): Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept. Eingewanderte und westdeutsche Frauen im Vergleich. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 40. S. 63–80.

- Gunz, Josef u. a. (1999): Soziale Lage der AusländerInnen in Oberösterreich. Perspektiven einer Integrationspolitik. Linz: Im Auftrag der Oberösterreichischen Landesregierung – Landesrat Josef Ackerl, Referat für Gesundheit und Soziales.
- Hahn, Rola (1991): Hier läuft ja nichts ohne Abschluss! Erfahrungen von Mädchen und jungen Frauen aus der Türkei in der Berufsausbildung. Berlin: VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Hammouche, Abderrezak (1994): Mariages et immigration: la famille algérienne en France. Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- Hammouche, Abderrezak (1997): Famille relationnelle en situation migratoire, autorité paternelle et puissance publique. In: *Lien Social et Politiques*, 37. S. 121–132.
- Haug, Sonja (2000): *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Mannheim: MZES – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Heckmann, Friedrich (1981): *Die Bundesrepublik: ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heckmann, Friedrich (1985): *Einwanderung als Prozess*. In: Blaschke, Jochen & Greussing, Kurt (Hrsg.): *Dritte Welt Europa*. Berlin: Express Edition. S. 95–125.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1998): *Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung?* In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): *Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*. Bonn: Enke. S. 29–41.
- Heckmann, Friedrich & Müller-Schneider, Thomas (1999): *Globale Wertintegration und soziale Netzwerke. Zur Erklärung weltweiter Migrationen*. In: *Asylpraxis, Schriftenreihe des Bundesamts für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge*, 5 (35). S. 81–94.
- Heinz, Marco (2000): *Veränderungen der Familienstruktur durch die Migrationssituation – dargestellt am Beispiel serbischer Roma*. In: Buchkremer, Hansjosef u. a. (Hrsg.): *Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 99–118.
- Heitmeyer, W. u. a. (1997): *Desintegration und islamischer Fundamentalismus über Lebenssituation, Alltagserfahrungen und ihre Verarbeitungsformen bei türkischen Jugendlichen in Deutschland*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte: Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 7/8. S. 17–31.

- Herwartz-Emden, Leonie & Westphal, Manuela (1997): Konzepte mütterlicher Erziehung in Einwanderer- und Migrantenfamilien. Ergebnisse einer interkulturellen Studie. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17. S. 56–73.
- Herwartz-Emden, Leonie (2000): Einleitung: Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch. S. 9–50.
- Hettlage, Raphaela & Kohler, Sylvana (2000): Welche Lebenswelten vermitteln Eltern ihren Kindern in der Migration? Drei Porträts einer gelungenen Integration. Universität Zürich (unveröffentlichte Lizenziatsarbeit).
- Hettlage-Varjas, Andrea & Hettlage, Robert (1995): Übergangsideologien im Migrationsprozess. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 3 (13). S. 13–26.
- Hiro, Dilip (1967): The Indian family in Britain. London: National Committee for Commonwealth Immigrants.
- Hjarnø, Jan (1997): Identity and integration in the educational system. In: Migration: an European Journal of International Migration, 32. S. 55–78.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Studie am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Enke.
- Holzapfel, Renate (1999): Kinder aus asylsuchenden und Flüchtlingsfamilien. Lebenssituation und Sozialisation unter Berücksichtigung der Lage unbegleiteter minderjähriger Kinderflüchtlinge. In: Dietz, Barbara & Holzapfel, Renate (Hrsg.): Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. München: DJI – Deutsches Jugendinstitut. S. 53–221.
- Humeau, Jean-Baptiste (1999): La géographie des Tsigaines. Une marginalité insolite? In: Petit, Jacques-Guy (Hrsg.): Intégration et exclusion sociale d'hier à aujourd'hui. Paris: Anthropos. S. 91–108.
- Husain, Fatima & O'Brien, Margaret (1998): South Asian Muslims in Britain. Faith, family and community. London: Faculty of Environmental and Social Studies, University North London (fotokopiertes Manuskript).
- Izquierdo Escribano, Antonio (1996): La inmigración inesperada: la población extranjera en España, 1991–1995. Madrid: Editorial Trotta.
- Jasinskaja-Lahti, I. (2000): On a way toward integration. Russian-speaking immigrant adolescents in Finland. In: Siirtolaisuus-Migration, 3. S. 3–17.
- Jelen, Christian (1993): La famille, secret de l'intégration. Enquête sur la France immigrée. Paris: Éditions Robert Laffont.
- Kadioglu, Ayse (1994): Women's subordination in Turkey: is Islam really the villain? In: Middle East Journal, 48. S. 645–660.

- Kallert, Heide & Bacherl, Clemens (1994): Kinder auf der Flucht. Unbegleitete Minderjährige in deutschen Kinderheimen. In: Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität, 3. S. 2–15.
- Karakasoglu-Aydin, Yasemin (1998): Jung, muslimisch = gewaltbereit? Kritische Anmerkungen zur Heitmeyer-Studie. In: Das Argument, 224. S. 145–158.
- Kecskes, Robert (2000): Soziale und identifikative Assimilation türkischer Jugendlicher. In: Berliner Journal für Soziologie, 1. S. 61–78.
- Kesici, Burhan (2002): Vorläufiger Rahmenplan für den Religionsunterricht im Lande Berlin. (<http://www.islamische-foederation.de/rahmenplan.htm>: 1. 5. 2002).
- Khosrokhavar, Farhad (1997): L'islam des jeunes. Paris: Flammarion.
- Klotz, Martina u. a. (1996): 1. Wiener Frauen Gesundheitsbericht. Wien: Ludwig Boltzmann-Institut für Gesundheitspsychologie der Frau im Auftrag der MA 15 der Stadt Wien – Gesundheitswesen, Referat III/1 – Gesundheitsberichterstattung.
- Koopmans, Ruud & Statham, Paul (2001): How national citizenship shapes transnationalism: a comparative analysis of migrant claims-making in Germany, Great Britain and the Netherlands. In: Revue Européenne des Migrations Internationales, 2. S. 63–100.
- Korkiasaari, Jouni, & Söderling, Ismo (1996): Finnish emigration and immigration after World War II. ([http://www.utu.fi/erill/instmigr/art/finn\\_migr.htm](http://www.utu.fi/erill/instmigr/art/finn_migr.htm): 1. 1. 2002).
- Kosack, Godula (1976): Migrant women: the move to Western Europe – a step towards emancipation? In: Race and Class, 17. S. 369–380.
- Kozakai, Toshiaki (2000): L'étranger, l'identité. Essai sur l'intégration culturelle. Paris: Payot.
- Kracht, Anette & Schümann, Heimke (1997): Kommunikationsprobleme zweisprachiger Kinder unter der Bedingung der Immigration – Ein Fall von „selektivem Mutismus“? (<http://bidok.uibk.ac.at/texte/zweisprachig.html>: 1. 1. 2000).
- Lacoste-Dujardin, Camille (1994): Fonctionnement familial en immigration maghrébine. In: Migrations Santé, 80. S. 43–28.
- Lajos, Konstantin (1991): Familiäre Sozialisations-, soziale Integrations- und Identitätsprobleme ausländischer Kinder und Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. In: Lajos, Konstantin (Hrsg.): Die zweite und dritte Ausländergeneration. Ihre Situation und Zukunft in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. S. 43–54.

- Leandro, Maria-Engrácia (1997): Identidades femininas em contexto migratório. Dinâmicas multiculturais. Novas faces outros olhares. Actas das sessões temáticas do III Congresso Luso-Afro-Brasileiro de Ciências Sociais. Lisboa: ICS-UL. S. 176–189.
- López García, Bernabé (2000): El islam y la integración de la inmigración en España.  
<http://www.imsersomigracion.upco.es/otros%20documentos/Conf.%20Islam.PDF>: 15. 5. 2002).
- Lösch, Hans (1998): Zugehörigkeiten als Verhandlungsgegenstand. Ein Beitrag zur Entmythologisierung von Ethnizität. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, 49 (3–4). S. 148–157.
- Luchtenberg, Sigrid (1991): Zur Zweisprachigkeit und Bikulturalität ausländischer Kinder. In: Lajios, Konstantin (Hrsg.): Die zweite und dritte Ausländergeneration. Ihre Situation und Zukunft in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. S. 55–90.
- Lutz, Helma u. a. (1995): Crossfires. Nationalism, racism and gender in Europe. London: Pluto.
- Manço, Altay (1997): Evolution de l'intégration des jeunes Turcs. Issus de l'immigration en Belgique francophone. Analyse d'observations répétées a cinq années d'intervalle. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 1. S. 139–164.
- Martinello, Marco (2000): Le società multiethnische – diritti e doveri uguali per tutti? Bologna: Il Mulino.
- Martínez Veiga, Ubaldo (1999): Pobreza, segregación y exclusión espacial. La vivienda de los inmigrantes extranjeros en España. Barcelona: Icaria.
- Mayer, Nonna (1999): Ces français qui votent FN. Paris: Flammarion.
- Meister, Dorothee (1999): Die „halbierte“ Integration. Aussiedlerjugendliche in Deutschland. In: Gemende, Marion u. a. (Hrsg.): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim: Juventa. S. 103–115.
- Merkens, Hans & Schmidt, Folker (1997): Sozialisation und Erziehung in ausländischen Familien in Deutschland. Baltmannsweiler: Schneider.
- Mertens, Gabriele & Akpınar, Ünar (1977): Türkische Migrantenfamilien. Familienstrukturen in der Türkei und in der Bundesrepublik. Angleichungsprobleme türkischer Arbeiterfamilien: Beispiel West-Berlin. Bonn: Materialien zum Projektbereich „Ausländische Arbeiter“ der AGG. AGG-Materialien Sonderheft 2.
- Minces, Juliette (1986): La génération suivante. Les enfants de l'immigration. Paris: Flammarion.

- Mintzel, Alf (1997): *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika. Konzepte – Streitfragen – Analysen – Befunde. Anleitungen für Lehre und Studium.* Passau: Rothe.
- Morokvasic, Mrjana (1983): *Women in migration: beyond the reductionist outlook.* In: Phizacklea, Annie (Hrsg.): *One way ticket. Migration and femal labour.* London: Routledge.
- Morone, Tommaso (1993): *Migrantenschicksal: sizilianische Familien in Reutlingen. Heimat(en) und Zwischenwelt: eine empirische Untersuchung.* Bonn: HoloS.
- Muñoz Pérez, Francisco & Tribalat, Michèle (1996): *Les unions mixtes en France.* In: *Population Sociétés*, 2/3. S. 293–403.
- Nauck, Bernhard (1988): *Zwanzig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation.* In: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland.* Stuttgart: Enke. S. 279–297.
- Nauck, Bernhard (1989): *Assimilation process and group integration of migrant families.* In: *International-Migration / Migrations Internationales / Migraciones Internationales*, 27 (1). S. 27–48.
- Nauck, Bernhard (1994): *Erziehungsklima, intergenerative Transmission und Sozialisation von Jugendlichen in türkischen Migrantenfamilien.* In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 40. S. 43–62.
- Nauck, Bernhard (1999): *Sozialer und intergenerativer Wandel in Migrantenfamilien in Deutschland.* In: Buchegger, Reiner (Hrsg.): *Migranten und Flüchtlinge. Eine familienwissenschaftliche Annäherung.* Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung. S. 13–69.
- Nauck, Bernhard. (2000): *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.* In: *Diskurs – Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft*, 3. S. 13–19.
- Nauck, Bernhard u. a. (1997): *Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien.* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 3. S. 477–499.
- Nguyen-Roualt, Florence (2001): *Le culte des ancêtres dans la famille vietnamienne.* In: *Hommes et Migrations*, 1232. S. 26–33.
- Nimal, Patricia & Lahaye, Willy (1996): *Trajectoires familiales / Family trajectories.* In: *Apprentissage et Socialisation*, 17. S. 61–75.
- Okólski, Marek (2000): *Últimas tendencias y principales temas de las migraciones internacionales. Perspectivas de Europa Central y del Este.* In: *Revista Internacional de Ciencias Sociales*, 165 (9). S. 78–92.

- Oso, Laura (2000): Estrategias migratorias de las mujeres ecuatorianas y colombianas en situación irregular: servicio doméstico y prostitución en Galicia y Pamplona. In: IMSERSO (Hrsg.): II Congreso sobre la inmigración en España: "España y las migraciones internacionales en el cambio de siglo". Madrid, 5–7 octubre. (<http://www.imsersomigracion.upco.es/otros%20documentos/congreso/datos/CDRom/Integración/Ponencias/LauraOso.PDF>: 15. 5. 2002).
- Özakin, Sefed (1993): Ausländische Arbeitnehmer vor dem Rentenalter am Beispiel türkischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Literaturanalyse mit Fallstudien. Konstanz: Hartung-Gorre.
- Parnreiter, Christoph (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl u. a. (Hrsg.): Internationale Migration. Frankfurt: Brandes & Apsel. S. 25–52.
- Petek-Salom, Gaye(1995): Le parcours chaotique des familles turques en France. Histoires de familles. In: Hommes et Migrations, 1185, S. 32–39.
- Pfleglerl, Johannes (2002): Family and migration. Research developments in Europe: a general overview. Working Paper 21. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Pfleglerl, Johannes & Fernández de la Hoz, Paloma (2001): Die Bedeutung des Wohnens für Migrantenfamilien in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Philipp, Ingeborg (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Potts, Lydia & Grotheer, Angela (1997): Arbeitsmigration als Frauenprojekt? Migrantinnen aus der Türkei zur retrospektiven Evaluation der Migration. In: Loeber-Pautsch, Uta u. a. (Hrsg.): Quer zu den Disziplinen. Beiträge aus der Sozial-, Umwelt- und Wissenschaftsforschung. Hannover: Veröffentlichungen des Forschungsverbundes Interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (FIS) der Universitäten Hannover und Oldenburg. S. 77–101.
- Pries, Ludger (1997): Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos.
- Prodolliet, Simone u. a. (1997): Fremde Frauen – Fremde Frauen? Iza: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 2 (57).
- Pumares, Pablo (1996): La integración de los inmigrantes marroquíes. Familias marroquíes en la comunidad de Madrid. Barcelona: Fundación "La Caixa".
- Reinprecht, Cristoph (1999): Lebenssituation, soziale Integration und Altersplanung älterer MigrantInnen in Wien – Ergebnisse einer empirischen Erhebung in der Wiener Gürtelregion. Wien: Senior Plus.

- REU – Rat der Europäischen Union (2000): Bekämpfung der Armut und der sozialen Ausgrenzung. Brüssel: Europäische Union. (Dok. Nr. 12189/00 SOC 333). ([http://europa.eu.int/comm/employment\\_social/soc-prot/soc-incl/approb\\_de.pdf](http://europa.eu.int/comm/employment_social/soc-prot/soc-incl/approb_de.pdf): 1. 1. 2001).
- Riesner, Silke (1991): Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Rosenbaum, Heidi (1998): Verwandtschaft in historischer Perspektive. In: Wagner, Michael & Schütze, Yvonne (Hrsg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart: Enke. S. 17–33.
- Rude-Antoine, Edwige (1999): Du père, des pères en exil. In: *Hommes et Migrations*, 1232. S. 5–15.
- Saake, Irmhild (1997): Alternde Migranten – eine neue Zielgruppe der Altenhilfe? In: Nassehi, Armin (Hrsg.): Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte. Köln: Böhlau. S. 133–152.
- Saint-Blancat, Chantal (1992): The immigrant Muslim woman and the “revolt against the fathers” – La donna musulmana immigrata e la “rivolta dei padri”. In: *Religioni e Società*, 7. S. 63–85.
- Sakkouni, Ahmed (1998): Immigration et langue: quel rapport à la langue arabe chez les enfants d’origine marocaine? In: *Migrations Société*, 10. S. 5–22.
- Santy, Anne-Françoise (1995): Identité de jeunes ‘Maghrébelges’: quand l’intégration passe par la reconnaissance de sa culture d’origine. Louvain-La-Neuve: Academia.
- Sartori, Giovanni (2000): Pluralismo, multiculturalismo e estranei. Saggio sulla società multietnica: o. O: Rizzoli.
- Sassen, Saskia (1996): Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt: Fischer.
- Sayad, Abdelmalek (1991): *L’immigration ou les paradoxes de l’altérité*. Paris & Brüssel: De Boeck & Larcier.
- Schiffauer, Werner (1987): Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schnapper, Dominique (1994): *La communauté des citoyens. Sur l’idée moderne de nation*. Paris: Galimard.
- Schnapper, Dominique (1998): *La relation à l’autre. Au cœur de la pensée sociologique*. Paris: Gallimard.
- Schoenmaeckers, Ronald u. a. (1999): Marriages and fertility among Turkish and Moroccan women in Belgium: results from census data. In: *International Migration Review*, 33. S. 901–928.

- Schweppe, Cornelia (1994): Die Lebenssituation von alten ArbeitsmigrantInnen, eine erste Bilanz. In: Sozialmagazin: die Zeitschrift für Soziale Arbeit, 19. S. 16–25.
- Sen, A. (2000): Social exclusion: concept, application and scrutiny. In: Manila, Asian Development Bank. Social Development Papers, 1.
- Sirman, Nükhet (1998): Nous vivons pour notre honneur, l'identité dans la parenté turque. Immigrés de Turquie. In: Hommes et Migrations, 1212. S. 53–61.
- Sökefeld, Martin & Schwalgin, Susanne (2000): Institutions and their agents in diaspora: a comparison of Armenians in Athens and Alevis in Germany. Hamburg: Institute für Sozial- und Kulturanthropologie, Universität Hamburg.
- Stüwe, Gerd (1998): Zukunftsperspektiven von Migrantenfamilien aus der Perspektive ihrer Kinder. In: Lajios, Konstantin (Hrsg.): Die ausländische Familie. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. S. 117–131.
- Taguieff, Pierre André (1987): La force du préjugé. Essai sur le racisme et ses doubles. Paris: La Découverte.
- Taguieff, Pierre André & Wiewiorka, Michel (1998): Le racisme – le multiculturalisme. Paris: Cahiers du CEVIPOF, 20. (<http://ftp.msh-paris.fr>: 1. 1. 2000).
- Taieb, Eric (1998): Immigrés: l'effet génération. Rejet, assimilation, intégration d'hier et d'aujourd'hui. Paris: Editions de l'atelier.
- Tezanos, José Félix (2001): La sociedad dividida. Estructuras de clases y desigualdades en las sociedades tecnológicas. Madrid: Biblioteca nueva.
- Thalhammer, Eva u. a. (2001): Attitudes towards minority groups in the European Union. A special analysis of the Eurobarometer 2000 opinion poll on behalf of the European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia. Technical Report by SORA. Wien: EUMC.
- Thränhardt, Dietrich (2000): Integrationsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland – institutionelle und soziale Rahmenbedingungen. In: FES – Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Integration und Intergrationsförderung in der Einwanderungsgesellschaft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. S. 13–47.
- Todd, Emmanuel (1996): El destino de los inmigrantes. Asimilación y segregación en las democracias occidentales. Barcelona: Tusquets.
- Todisco, Onirico & Tosques, Valentina (1997): La famiglia immigrata come fattore di integrazione. Il caso di Guidonia (Roma). In: Studi Emigrazione, Migration Studies, 34. S. 285–310.
- Tornos, Andrés (1994): La identidad del inmigrante y su situación familiar. In: Miscelánea Comillas, 52. S. 365–379.

- Tornos, Andrés (2000): Posibilidades y métodos para una integración de los inmigrantes. In: II Congreso sobre la inmigración en España: "España y las migraciones internacionales en el cambio de siglo". (<http://www.imsersomigracion.upco.es/otros%20documentos/congreso/datos/CDRom/Teorias/Ponencias/AndresTornos.PDF>: 1. 1. 2002).
- Touraine, Alain (1997a): Faux et vrais problèmes. In: Wiewiorka, Michel u. a. (Hrsg.): Une société fragmentée? Le multiculturalisme en débat. Paris: La Découverte. S. 291–319.
- Touraine, Alain (1997b): Pourrons nous vivre ensemble? Égaux et différents. Paris: Fayard.
- Tribalat, Michèle (1996): Jeunes d'origine étrangère en France. In: Futuribles, 215. S. 55–80.
- Tribalat, Michèle (1999): Dreux, voyage au coeur due malaise français. Paris: Syros.
- Tribalat, Michèle u. a. (1996): De l'immigration à l'assimilation: enquête sur les populations d'origine étrangère en France. Paris: La Découverte & INHRSG.
- Varia (1997): Home-school liaison. Learning to live in a multi-cultural society. Final report of a series of workshops sponsored by the European Commission in 1994: National Institute of Adult Continuing Education, Leicester (England); German Adult Education Association, Bonn (Germany); Institut for International Cooperation.
- Viehböck, Evelyne & Bratic, Ljubomir (1994): Die zweite Generation: Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck: Österreichischer Studien Verlag.
- Vitorino, Antonio (2000): Intégration des ressortissants de pays tiers en situation légale. Paris le 5 octobre 2000. Dn. Speech/00353 – 05/10/200). ([http://europa.eu.int/rapid/start/cgi/guesten.ksh?p\\_action.gettxt=gt&doc=SPEECH/00/353|0|AGED&lg=FR&display](http://europa.eu.int/rapid/start/cgi/guesten.ksh?p_action.gettxt=gt&doc=SPEECH/00/353|0|AGED&lg=FR&display): 15. 11. 2001).
- Wahlbeck, Östen (1996): Diasporic relations and social exclusion: The case of Kurdish refugees in Finnland. (<http://www.utu.fi/erill/instmigr/art/wahlbeck.htm>: 1. 1. 2002).
- Weidacher, Alois & Heß-Meining, Ulrike (1999). Jugend und politische Partizipation. Jugendliche aus Migrantenfamilien. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Das Forschungsjahr 1998. München: DJI – Deutsches Jugendinstitut. S. 261–275.
- Westphal, Manuela (2000): Vaterschaft und Erziehung. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch. S. 121-204.

- Wicker, Hans-Rudolf (1996): Von der komplexen Kultur zur kulturellen Komplexität. In: Wicker, Hans-Rudolf (Hrsg.): Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich: Seismo. S. 373–392.
- Wiewiorka, Michel (1997): Une société fragmentée? Le multiculturalisme en débat. Paris: La Découverte.
- Wilpert, Czarina (1998): Migrant women and their daughters: two generations of Turkish women in the Federal Republic of Germany. In: International Migration Today, 2. S. 168–182.
- Withol de Wenden, Catherine (1999): Faut-il ouvrir les frontières? Paris: Presses de Sciences Politiques.
- Wölfl, Hedwig (2000): Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser: soziale Kontrolle in der türkischen Migrationsgemeinde und ihr Einfluß auf die Denk- und Handlungsspielräume adoleszenter Mädchen. In: Hofner, Claudia u. a. (Hrsg.): Ihr-Land: feministische Beiträge zur Sozialpsychologie. Wien: Promedia. S. 206–220.
- Zanfrini, Laura (1998): Leggere le migrazioni. I risultati della ricerca emopirica, le categorie interpretative, i problemi aperti. Milano: Franco Angeli.
- Zavattaro, M. u. a. (1997): International migration and bio-demographical behaviour: a study of Italians in Belgium. In: Journal-of-Biosocial-Science, 29. S. 345–354.
- Zehraoui, Ahsène (1994): L'immigration: de l'homme seul à la famille. Paris: L'Harmattan.
- Zehraoui, Ahsène (1999): Familles d'origine algérienne en France. Étude sociologique des processus d'intégration. Paris: L'Harmattan.
- Zincone, Giovanna (2000): Introduzione e sintesi. Un modello di integrazione ragionevole. In: Zincone, Giovanna (Hrsg.): Primo rapporto sull'integrazione degli immigrati in Italia. Bologna: Il Mulino. S. 13–120.
- Zlotnik, Hania (1995): Migration and the family: the female perspective. In: Asian and Pacific Migration Journal, 4 (2–3). S. 253–271.
- Zontini, Elisabetta (2001): Family formation in gendered migrations: Moroccan and Filipino women in Bologna. In: King, Russell (Hrsg.): The Mediterranean passage: migration and encounters in Southern Europe. Liverpool: University Press. S. 231–257.